This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Fiedler ADD. I A. 20

Moses Mendelssohn

an

die Freunde Lessings.

Ein Anhang

zu

Herrn Jacobi Briefwechsel

über

die Lehre des Spinoza.

Berlin, 1786.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

Dieſe Schrift, die mein nun verewigter Freund mir eben ſo, wie ſeine Morgenſtunden, zur Herausgabe anvertraute; — kann ich ſie der Welt übergeben, ohne ihr wenigſtens ein Wort von der Größe meines Verluſtes und der Kränkung meines Herzens zu ſagen?

Wie viel die Gelehrſamkeit, die Weltweisheit, die deutſche Litteratur an einem Mendelsſohn verloren haben, das wiſſen alle, denen dieſe Gegenſtände wichtig ſind; aber wie wenig reicht das hin, den unerſetzlichen Verluſt zu ermeſſen, den ſeine Freunde erlitten! Was von dem Manne öffentlich vor der Welt geglänzt hat, war der kleinſte Theil ſeines

Werthes: nicht einmal seinen Geist kann man aus seinen Werken, so voll mannichfaltiger Kenntnisse, so geschmackvoll und so scharfsinnig sie sind, nach Würden schätzen; und wie viel minder noch seine sittliche Güte, seinen Diensteifer, seine Bescheidenheit, alle die grossen und liebenswürdigen Tugenden seines Charakters! — Ich gestehe frey, daß an dem Orte, wo ich lebe, mich kein Schlag empfindlicher hätte treffen, kein Unfall mich tiefer hätte verwunden können, als der Tod dieses Edlen. —

Den nächsten Anlaß zu diesem hier so gerecht und so allgemein bedauerten Tode gab eben das, was den Anlaß zu dieser Schrift gab. — Wenn Denken überhaupt der Maschine

ſchine nicht zuträglich iſt, ſo mußte das tiefe angeſtrengte Denken eines Mendelsſohn ſeiner ſo ſchwachen, ſo unglücklich gebauten Maſchine nothwendig verderblich werden. Dennoch hatte der vortrefliche Mann, ohne merkliche Schwächung ſeiner Geſundheit, fortgearbeitet, ſo lange ſeine Arbeit nur noch Spekulation war: erſt, da die Lavateriſche Auffoderung auch ſein Herz in Bewegung ſetzte, empfand er plötzlich die fürchterlichſten Folgen von ſeiner Lebensart; und ohne die Stärke der Seele, womit dieſer wahre praktiſche Weiſe allem ſinnlichen und allem geiſtigen Genuß auf ganze Jahre entſagte, würde er ſchon damals der Welt und ſeinen Freunden ſeyn entriſſen worden. Den ſinnlichen Genuß entzog er ſich

ſtandhaft bis an ſein Ende; es war unbegreiflich, wie die Nahrung, auf die er ſich einſchränkte, einen menſchlichen Körper erhalten konnte, und es war rührend, ihn ſeine Freunde mit der heiterſten Miene zu Speiſen und Getränken einladen zu ſehn, wovon er ſelbſt, bey aller Lüſternheit, nicht zu koſten wagte. Nur den geiſtigen Genuß der Lektüre und den noch reizendern der eigenen Arbeit konnte der Mann, der ſo ganz Geiſt war, in die Länge nicht mehr entbehren. Kleinere Aufſätze, die er in ſeinen beſten Stunden ohne Schaden gewagt hatte, lockten ihn nach und nach weiter; er fing an, ſeine ehemaligen Lieblingsideen wieder hervorzuſuchen: und hätte man ihn ſeinen Gang gehen laſſen,

hätte

hätte man ihn nicht abermals aus der Sphäre der ruhigen Spekulation herausgerissen; so würde er wahrscheinlich, trotz diesen Beschäftigungen, sein Leben noch auf Jahre erhalten haben. —

Die Ausarbeitung des ersten Theils seiner Morgenstunden hatte ihn angegriffen; er dankte mir so innig, da ich mich zur Besorgung des Drucks gegen ihn erbot, und er war entschlossen, sich ganze Monate lang bloß seinen gewöhnlichen Geschäften zu widmen, bis er erst wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweiten Theiles fühlte. Auf einmal erschien die bekannte Schrift des Herrn Jacobi, die ihn ein wenig zu nahe anging, um sie ungelesen zu lassen. Anfänglich wollte er

die Existenz dieser Schrift, und als diese bald außer Zweifel gesetzt war, wenigstens einen solchen Inhalt derselben durchaus nicht glauben. Daß Herr Jacobi gegen ihn selbst, gegen seine unbescholtene Ehre das Mißtrauen hegte, als ob er, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider *), des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen und ihn hämischer Weise in den so gehässigen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh ers: und da sein Buch den Ungrund dieses Mißtrauens durch das überall darinn beobachtete tiefe Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unläugbar bewieß; so würde dieß allein seinen Ent-

*) S. Seite 79 dieser Schrift.

Entſchluß, ſich auszuruhen, nicht geändert haben. Aber daß **Leſſing**, dieſer ihm ſo theure, ſo unvergeßliche Mann, dieſer Freund ſeiner Jugend, dem er einen großen Theil ſeiner Bildung, dem er urſprünglich alle ſeine Kenntniß der alten und neuen Litteratur zu verdanken hatte, und durch den er zuerſt, gleichſam wider ſeinen Willen, zum Schriftſteller geworden; daß dieſer nicht bloß als Atheiſt, ſondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erſcheinen und Er, Mendelsſohn, leben und es zugeben ſollte; das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entſchluß, ſich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand ſeinen Abſcheu gegen Streitigkeiten; er wollte ſogleich den erſten

Eindruck vertilgen, den die Jacobiſche Schrift gemacht haben konnte, und ſo opferte er, in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen, den letzten Reſt ſeiner Kräfte Gott und der Freundſchaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er mir und mehrern andern von dieſer Sache ſprach, und ſo ausführlich, ſelbſt in den ſpätern Abendſtunden ſprach, in denen er ſonſt bloß zuzuhören, oder von den gleichgültigſten Dingen zu reden pflegte; dieſe Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie ſehr ſein Kopf und ſein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweiten Theile ſeiner Morgenſtunden, dem er den oberwehnten Briefwechſel einflechten wollte, zerriſſen; er konnte die Ausarbeitung

nicht

nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben, und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf, in Ansehung der Folge der Materien, und der Art ihrer Entwickelung, zu machen. Bey der Wallung, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und bey der ohnehin schon so großen Schwäche seines Nervensystems, bedurfte es nur des mindesten äussern Zufalls; und der vortrefliche Mann war verloren.

Die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines Todes werden meine Leser lieber aus dem Munde des Arztes hören, der ihm in seinen letzten Augenblicken beystand. Herr Hofrath Herz, der nicht bloß, wie wir übrigen,

gen, einen Mitforſcher der Wahrheit und einen höchſtliebenswürdigen Freund, der auch eine Zierde und Stütze ſeiner Nation an ihm einbüßte, konnte vor inniger Wehmuth die Erzählung, die er mir mündlich machen wollte, nicht vollenden, und verließ mich, um ſie mir aufzuſchreiben. Es geſchieht mit ſeinem Vorwiſſen, daß ich dieſen Aufſatz öffentlich mittheile, der nicht bloß unſerm verewigten Mendelsſohn, der auch ihm, dem Verfaſſer, durch die darinn herrſchende Wärme der Empfindung zu ſo viel Ehre gereicht.

„Wie geſagt, mein lieber Engel, unſer Moſes ſtarb, wie er gelebt hatte, ſanft und weiſe. Er ging hinüber, wie zu

einem

einem lange vorbereiteten Geſchäfte, ganz nach ſeiner Art, wie er zu guten Handlungen in ſeinem Leben zu ſchreiten pflegte, ohne Geräuſch oder Aufhebens zu machen; mit einer Leichtigkeit, mit der er von ſeinem Tiſche, wo er uns ſo oft vergnügt eſſen ſah, und ſich uns dafür hören ließ, nach ſeinem Sopha unter die Büſte ſeines Leſſings hinſchlich. — Ich werde ihn nie vergeſſen, dieſen beneidenswerthen Tod in meinen Armen: und o daß Sie, daß ihr ſeine Freunde nicht alle bey dieſem Tode des Gerechten zugegen waret! —

„Ich hatte es erſt am Montage zufälligerweiſe gehört, daß der fromme Mann nicht wohl wäre und das Zimmer hütete. Ich eilte zu ihm und fand ihn ſtehend an der Commode,

de, mit seinen Handlungsbüchern beschäftigt. Wie geht es, mein lieber Moses? Sie sind krank? — Ich habe mich Sonnabends erkältet, war seine Antwort, als ich meine Schrift im Betref der Jacobischen Sache zu Vossen brachte; es ist mir lieb, daß ich diese verdrießliche Sache vom Halse habe." — Er sagte dieß Letzte mit einem ihm ungewöhnlichen Widerwillen und Mißmuth, der mir durch die Seele ging. In der That schien ihm noch nichts in seinem Leben so viel oder vielmehr überhaupt eigentliche Gemüthskränkung verursacht zu haben, als diese Sache seines Lessings. — Sie glauben nicht, fuhr er fort, wie schwach seit einiger Zeit mein Gedächtniß ist; mein Cassenbuch ist voller

ler Unordnung; bald fehlt es hier, bald da, und da muß ich nun stehen und mich anstrengen, um es wieder in die Richte zu bringen. Er klagte ferner über Schwäche, machte aber nicht viel aus seiner Unpäßlichkeit; sein Puls war natürlich, der Athem frey; nur der Husten etwas feste, wider welchen er sich eines nichts bedeutenden Hausmittels bediente, und öfters Zucker nahm. Dieser war überhaupt seine Liebhingsnäscherey, so oft man ihm denselben auch widerrieth. Der Zucker, pflegte er zu sagen, hat nur den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu essen kann. Wir sprachen hierauf von dem Zustande der Medicin, von dem er eine sehr große Idee hatte, und von den Geistesfähigkeiten und

Neben-

Nebenwissenschaften, die zum großen praktischen Arzte erfordert werden; und so verließ ich ihn, ohne ihm etwas zu verordnen, weil sein Körper schlechterdings keine Arzeneyen vertragen konnte. —

Dienstags Vormittags fand ich ihn, in Pelz gehüllt, auf dem Sopha unter seines Lessings Büste sitzen, gleich dem ersten Blicke nach, kränker und schwächer. „Ich bin heute recht herzlich krank, lieber Doktor, sagte er. Mein Husten will nicht los; ich kann nicht essen, habe nicht geschlafen und bin sehr entkräftet. Dennoch unterhielt er mich von den Geistesfähigkeiten seines kleinsten Sohnes, der gerade im Zimmer war, mit völliger Klarheit des Geistes. Sein Puls war etwas

schwach

ſchwach und in einiger Bewegung. Ich bere-
dete ihn, von einem ſehr gelinden auflöſen-
den kühlenden Tränkchen dann und wann ei-
nen Löffel voll zu nehmen. —

„Des Abends um fünf Uhr, lag er auf dem Sopha in einem etwas ſtarken Fieber, wobey ſein Athem aber freyer und ſein Geiſt heiterer als des Vormittags war. Um 9 Uhr war das Fieber faſt gänzlich weg, auch ſein Athem freyer, nur zeigte er eine kleine Stelle in der Bruſt, in welcher er Stiche fühlte; ſetzte aber ſogleich hinzu: er empfände, daß es Blähungen wären. Ich verabredete mit Herrn D. Bloch, daß ihm ein Klyſtier gegeben wer-
den und auf den leidenden Ort warme Um-
ſchläge gelegt werden ſollten. Auf den Fall,

daß die Stiche ſich nicht verlören, wurden wir einig, ihm eine Ader zu öfnen. Er war bey ziemlicher Heiterkeit, als wir ſagten, es wären zu viele Leute in ſeinem Zimmer, antwortete er mit ruiger Laune: nach Achards Verſuchen iſt ja dieſe Luft die geſündeſte; und ſo wünſchten wir ihm eine gute Nacht. —

„Mittewochs des Morgens um 7 Uhr kam ſein Sohn beſtürzt zu mir, und bat mich, ſogleich zu ſeinem Vater zu kommen, der ſehr unruhig wäre. Ich eilte hin und fand ihn auf ſeinem Sopha; nicht mehr unter Leſſings Büſte; denn dieſe ſtand gegen ihm über auf der Commode. Ich erſchrack beym erſten Anblick; ſeine Augen hatten nicht mehr jenes durchdringende Feuer, ſein Ge-

ſicht

ſichts war eingefallen und blaß. Er empfing mich, nach ſeiner freundlichen Weiſe, mit einem Händedruck: Nehmen ſie nicht übel, lieber H. Doktor, daß ich Sie ſo früh beunruhige; ich habe eine elende Nacht gehabt. Die Stiche haben ſich gleich nach den Umſchlägen verloren, aber ich habe einige Ausleerungen gehabt, die haben mich ganz mitgenommen, ich habe Beängſtigung und Unruhe, ich fühle es, daß es mir vom Unterleibe heraufreibt, und meine Bruſt iſt ſehr voll. Sein Puls war faſt natürlich, nur etwas ſchwach, ohne die mindeſte Unregelmäßigkeit. Ich erklärte ihm, nachdem ich einige Minuten nachgedacht hatte, geradezu meine Verlegenheit. Ich weiß wahrlich nicht, lieber H. Moſes, was man

mit Ihnen anfängt, da Sie schlechterdings keine Arzeneyen vertragen können. Alles macht Ihnen Blähungen, alles Beängstigungen; das mindeste wirft Sie über den Haufen. Ich will mich einmal aufsetzen, vielleicht geht es besser, sagte er. Er richtete sich mit ziemlicher Kraft, setzte sich auf den benachbarten Stuhl, stand nach einer halben Minute wieder auf, setzte sich auf den Sopha, und sagte: es ist nun etwas vorüber. Aber sein Ansehen ward immer mißlicher, und während, daß ich in das benachbarte offene Zimmer zu seiner Gattinn und seinem Schwiegersohne ging, ihnen seinen Zustand zu verkündigen und zu bitten, daß man mir einen Gehülfen riefe, hörte ich ein Geräusch

auf dem Sopha; ich sprang hinzu, und da lag er, ein wenig von dem Sitze herabgesunken, mit dem Kopfe rücklings, etwas Schaum vor dem Munde; und weg war Athem, Pulsschlag und Leben. Wir versuchten verschiedenes, ihn zu ermuntern, aber vergebens. Da lag er ohne vorhergegangenes Röcheln, ohne Zuckung, ohne Verzerrung, mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf den Lippen, als wenn ein Engel ihn von der Erde hinweggeküßt hätte. Sein Tod war der so seltne natürliche, ein Schlagfluß aus Schwäche. Die Lampe verloschen, weil es ihr an Oel gebrach, und nur ein Mann, wie er, von seiner Weisheit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Seelenruhe, konnte bey seiner Constitu-

tion die Flamme 57 Jahre brennend erhalten. — Ich umfaßte gleich im erſten Augenblicke des Schreckens ſeinen Kopf und blieb ſo — Gott weiß wie lange? verſteinert ſtehen. Da neben ihm hinzuſinken und mit ihm zu entſchlafen, das war der heißeſte Wunſch den ich je gehabt und je haben werde.

„Leben Sie wohl! Der Himmel erhalte uns unſere Freunde!“ — —

Engel.

If a native of Ethiopia were on a Sudden transported into Europe, and plac'd either at Paris or Venice at a time of Carnival, when the general face of mankind was disguis'd and almoſt every Creature wore a Mask; t'is probable he woul'd for ſome time be at a ſtand, before he discover'd the Cheat: not imagining that a whole People cou'd be ſo fantaſtical, as upon agreement, at an appointed time, to transform themſelves by a Variety of Habits, and make it a Solemn Practice to impose on one another, by this univerſal Confuſion of Characters and Persons. Tho he might at firſt perhaps have lookd on this with a serious eye, it wou'd be hardly poſſible for him to hold his Countenance, when he had percei'vd what was carrying on. The Europeans, on their Side, might laugh perhaps at this Simplicity. But our Ethiopian would certainly laugh with better reaſon.

Tis

Tis easy to see which of the two wou'd be ridiculous, bear a double share of Ridicule. However, shou'd it so happen, that in the Transport of ridicule, our Ethiopian, having his Head still running upon Masks, and knowing nothing of the fair Complexion and Common Dress of the Europeans, should upon the Sight of a natural face and Habit, laugh just as heartly as before: wou'd not he in his turn become ridiculous, by carrying the jest too far; when by a silly presumption he took Nature for mere Art, and mistook perhaps a Man of Sobriety and Sense for one of those ridiculous Mummers.

Essay on the freedom of Wit and Humour
Part. II. Sect. I.

Die Anhänglichkeit unſers Freundes an den Spinozismus ſoll nicht bloß Hypotheſe ſeyn, wie der Patriarch im Nathan ſich ausdrückt, die man ſich etwa ſo erdenkt, um pro & contra zu diſputiren. Ein Mann von bewährtem Anſehen in der Republik der Gelehrten, Herr Jacobi, tritt öffentlich auf, behauptet, daß es ein wahres Faktum ſey: Leſſing ſey wirklich und in der That ein Spinoziſt geweſen. Die Beweiſe hiervon ſollen in einem Briefwechſel zwiſchen ihm, einer dritten Perſon, und mir enthalten ſeyn, den er dem Ketzergericht im Publiko vorlegt, und der das Faktum auſſer allen Zweifel ſetzen ſoll.

Dieſer Briefwechſel iſt eigentlich die nähere Veranlaſſung, die ich gehabt, meine Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes, die ich vor einigen Jahren entworfen hatte, ſchleuniger, als ich Willens war, heraus-

zugeben. Ich erwähnte dieſer Veranlaſſung in der Vorrede zum erſten Theil der Morgenſtunden; den Briefwechſel ſelbſt wollte ich erſt in dem zweyten Theile nachfolgen laſſen. Anfangs war ich zwar Willens, mit dem philoſophiſchen Diſputs ſogleich herauszurücken, und erhielt auch des Herrn Jacobi Erlaubniß, von ſeinem Briefe den beliebigen Gebrauch zu machen. Allein es entſtunden ſo manche Bedenklichkeiten. Die Materie ſchien mir zu delikat, und die Leſer zu unvorbereitet, als daß ich es wagen dürfte, eine ſo mißliche Unterſuchung geradezu zu veranlaſſen. Ich wollte vorher die Sache ſelbſt ins Reine bringen, und hernach das berühren, was die Perſonen angehet; zuförderſt meine Begriffe vom Spinozismus, vom Schädlichen und Unſchädlichen dieſes Syſtems, an den Tag legen, und hernach unterſuchen, ob dieſe oder jene Perſon dem Syſtem anhänge, und in welchem Verſtande ſie das Syſtem genommen habe.

Iſt

Ist Lessing Spinozist gewesen? Hat Jacobi dieses von ihm selbst gehört? Wie und in welcher Laune waren sie beide, als diese Vertraulichkeit zwischen ihnen vorging? Diese Fragen konnten dahin gestellt bleiben, bis wir mit unserm Leser uns über die Sache selbst, über das, was Spinozismus eigentlich sey, oder nicht sey, verstanden hatten. Ich änderte daher meinen ersten Entschluß, und wollte mir die gütige Erlaubniß meines Korrespondenten bis auf den folgenden Theil vorbehalten. Allein er hat, wie ich sehe, für gut befunden, mir zuvor zu eilen. Ueber alle Bedenklichkeiten hinweg, wirft er den Zankapfel in das Publikum, und klagt unsern Freund, Gotthold Ephraim Lessing, den Herausgeber der Fragmente, den Verfasser des Nathan, den großen bewunderten Vertheidiger des Theismus und der Vernunftreligion, bey der Nachwelt, als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer an. Was ist nun zu thun? Wollen wir

die Vertheidigung unsers Freundes übernehmen? Das strengste Glaubensgericht pflegt diesen Beystand dem angeklagten Ketzer nicht zu misgönnen. Allein, ich dächte, wir könnten getrost den Verfasser des Nathan seiner eigenen Vertheidigung überlassen: und wenn ich Plato oder Xenophon wäre: so würde ich mich wohl hüten, diesem Sokrates eine Schutzrede zu halten. Lessing und Heuchler, der Urheber Nathans und Gotteslästerer — Wer dieses zusammen denken kann, der allein vermag das Unmögliche, der kann eben so leicht Lessing und Dummkopf zusammen denken! Indessen, da ich doch einmal in die Sache mit verwickelt worden, und Herr Jacobi mich zuerst in Privatbriefen, und nunmehro öffentlich auffordert, die Sache unsers Freundes zu übernehmen; so lassen Sie uns gemeinschaftlich den Grund der Beschuldigung untersuchen! Ich werde die Klaganmeldung vor Ihren Augen durchgehen, werde in der Geschichts-

schichtserzählung ergänzen, was von meiner Seite zu ergänzen ist, und Anmerkungen hinzufügen, wo ich solche für nöthig halten werde.

Herr Jacobi hatte, wie er erzählt, von einer Freundinn vernommen: Mendelssohn sey im Begriff, über Lessings Charakter zu schreiben, und erkundigte sich bey ihr, wie viel oder wenig Mendelssohn von Lessings religiösen Gesinnungen bekannt geworden wäre. — Er schrieb: Lessing sey ein Spinozist gewesen.

„Meine Freundinn, sagt er, faßte meine „Idee vollkommen; die Sache schien ihr äusserst „wichtig, und sie schrieb den Augenblick an „Mendelssohn, um demselben, was ich ihr entdeckt hatte, zu offenbaren.

Er fährt fort: „Mendelssohn erstaunte, und „seine erste Bewegung war, an der Richtigkeit „meiner Aussage zu zweifeln.“

Daß ich erstaunte, ist wohl nicht mehr Geschichts-Erzählung, sondern Vermuthung des

Erzählers. Was Herr Jacobi der gemeinschaftlichen Freundinn entdeckt, und diese mir offenbart hatte, konnte bey mir in Wahrheit keine Bewegungen von dieser Art verursachen. In meiner Ueberzeugung von der Unwahrheit des Spinozismus kann mich weder Lessings noch irgend eines Sterblichen Ansehen im mindesten irre machen; auf meine Freundschaft für Lessing konnte diese Nachricht auch keinen Einfluß haben; so wie meine Begriffe von Lessings Genie und Charakter durch dieselbe gleichfalls nicht leiden konnten. Lessing ist ein Anhänger des Spinoza? Je nun! Was haben die spekulativen Lehrsätze mit dem Menschen gemein? Wer würde sich nicht freuen, Spinozen selbst zum Freunde gehabt zu haben, so sehr er auch Spinozist gewesen? Wer sich weigern, Spinozens Genie und vortreflichen Charakter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? — So lange man meinen Freund noch nicht als heimlichen Gotteslästerer, mithin

auch

auch als Heuchler, anklagte, war mir die Nachricht: Lessing sey ein Spinozist gewesen, so ziemlich gleichgültig. Ich wußte, daß es auch einen geläuterten Spinozismus giebt, den sich mit allem, was Religion und Sittenlehre praktisches haben, gar wohl verträgt, wie ich selbst in den Morgenstunden weitläuftig gezeigt; wußte, daß sich dieser geläuterte Spinozismus hauptsächlich mit dem Judenthume sehr gut vereinigen läßt; und daß Spinoza, seiner spekulativen Lehre ungeachtet, ein orthodoxer Jude hätte bleiben können, wenn er nicht in andern Schriften das ächte Judenthum bestritten, und sich dadurch dem Gesetze entzogen hätte. Die Lehre des Spinoza kömmt dem Judenthume offenbar weit näher, als die orthodoxe Lehre der Christen. Konnte ich also Lessingen lieben, und von ihm geliebt werden, als er noch strenger Anhänger des Athanasius war, oder ich ihn wenigstens dafür hielt; warum nicht vielmehr, wenn er sich dem Juden-

thum näherte, und ich ihn als Anhänger des Juden Baruch Spinoza erkannte? Der Name Jude und Spinozist konnte mir bey weitem weder so auffallend, noch so ärgerlich seyn, als er etwa dem Herrn Jacobi seyn mag.

Endlich wußte ich auch sogar schon, daß unser Freund in seiner frühesten Jugend dem Pantheismus geneigt gewesen, und solchen mit seinem Religionssystem nicht nur zu verbinden gewußt, sondern auch die Lehre des Athanasius aus demselben zu demonstriren gesucht hatte. Die Stelle aus einem jugendlichen Aufsatze dieses frühzeitigen Schriftstellers, die ich in den Morgenstunden S. 275. sgg. anführe, zeiget dieses gar deutlich, und ich hatte diesen Aufsatz von ihm gleich zu Anfange unserer Bekanntschaft zum Durchlesen bekommen.

Die Nachricht also, daß Lessing ein Spinozist sey, konnte für mich weder erstaunlich, noch befremdend seyn. Aber höchst unangenehm war mir

mir der Antrag von Seiten des Herrn Jacobi; dieſes geſtehe ich. Im Grunde hatte ich Herrn Jacobi nie gekannt. Ich wußte von ſeinen Verdienſten, als Schriftſteller; aber im metaphyſiſchen Fache hatte ich nie etwas von ihm geſehen. Auch wußte ich nicht, daß er Leſſings Freundſchaft und perſönlichen Umgang genoſſen habe. Ich hielt alſo dieſe Nachricht für eine bloße Anekdote, die ihm etwa ein Reiſender möchte zugeführt haben. Man kennt dieſe Klaſſe der Reiſenden in Teutſchland, die ihre Stammbücher von Ort zu Ort herumtragen, und was ſie bey einem Mann von Verdienſt ſehen oder erfragen, in größter Eil und Geſchwindigkeit hier und da wieder anbringen, oder gar zum öffentlichen Drucke befördern. Ein ſolcher, dachte ich, hat vielleicht ein halbverſtandnes Wort von Leſſing vernommen, oder Leſſing hat ihm etwa das griechiſche Motto in ſein Stammbuch geſchrieben:

Eins und Alles,

und der Anekdotenkrämer macht alsofort Lessing zum Spinozisten. Indessen sahe ich wohl, daß man geneigt sey, Lessingen auf diese Weise den Prozeß zu machen. Die Teutschen haben sich durch die Naturgeschichte gewöhnt, alles zu klassifiziren. Wenn sie mit den Gesinnungen und Schriften eines Mannes nicht recht fertig werden können; so ergreifen sie den ersten den besten Umstand, bringen den Mann in eine Klasse, und machen ihn zum —isten, als wenn damit alles übrige schon gethan wäre. Da ich also würklich im Begriffe war, über Lessings Charakter zu schreiben; so sahe ich gar wohl, daß mich diese Anekdote weit von meinem Ziele abführen würde, daß sie Erörterungen und Untersuchungen erforderte, zu welchen ich nicht gestimmet war, und daß sie mich in dornigte Subtilitäten verleiten und einen Streit zu erneuern zwingen würde, der schon lange abgethan seyn sollte. Sie war mir also höchst unwillkommen, die Aeus-

serung

ſprung des Herrn Jacobi, und ich drang auf nähere Erklärung, wie? bey welcher Gelegenheit? und mit welchen Ausdrücken Leſſing ſeinen Spinoziſmus zu erkennen gegeben? Die Fragen, die ich Herrn Jacobi vorlegte, ſind vielleicht etwas zu lebhaft ausgedrückt, aber doch der Sache angemeſſen und ohne Empfindlichkeit.

Ich erhielt ſie in vollem Maaße, die nähere Erläuterung, die ich verlangt hatte. Ein an mich gerichtetes Sendſchreiben des Herrn Jacobi gab mir genugſam zu erkennen, daß ich meinen Mann nicht gekannt hätte; daß Jacobi in die Subtilitäten der Spinoziſtiſchen Lehre tiefer eingedrungen, als ich vermuthete, daß er mit Leſſingen würklich perſönlichen Umgang gehabt, öfters mit ihm vertrauliche Unterredungen gepflogen, und daß alſo die Nachricht von Leſſings Anhänglichkeit an Spinoza keine bloße Anekdotenkrämerey, ſondern das Reſultat dieſer vertraulichen Unterredungen ſeyn ſolle.

Wer

TAYLOR INST. OXFORD

Wer sie kennet, diese vertrauliche Unterredungen, wer je das Glück gehabt, sie zu geniessen, der wird in die Aufrichtigkeit und Treue der Resultate keinen Zweifel setzen. In diesem Heiligthum der Freundschaft eröffnet sich alsdenn nicht nur Kopf gegen Kopf, sondern auch Herz gegen Herz, und läßt alle seine geheimen Winkel und Falten durchschauen. Der Freund deckt dem Freunde alle seine geheimsten Zweifel, Schwachheiten, Mängel und Gebrechen auf, um sie von freundschaftlicher Hand berühren und vielleicht auch heilen zu lassen. Wer die Wohllust einer solchen Stunde der Herzensergiessung nie gekostet, der ist seines Lebens nie froh geworden. Aber weh auch dem armen Rousseau, wenn er in der Fülle seines Herzens nach einer solchen Seelenlabung schmachtet, und auf einen felsenharten Sinn trift, der ihn mit gedoppelter Kraft zurück stößt!

Wäre sie also von dieser Art gewesen, die Unterredung, welche Jacobi mit Lessing gepflogen;

so

so hätten wir freilich zur Entschuldigung unsers Freundes nichts vorzubringen, und müßten uns gefallen lassen, Lessingen für den räthselhaftesten Charakter gelten zu lassen, der je gelebt; für eine sonderbare Vermischung von Heucheley und starkem Geiste; von der einen Seite verschlossen, bis zum Eigensinne, und von der andern offen, bis zur kindischen Leichtsinnigkeit. Aber herzlich leid würde es mir seyn; um mich, um meinen Freund Lessing, und um Herrn Jacobi selbst, wenn dem also wäre.

Um mich; denn ich gestehe es, es würde mich sehr demüthigen, wenn unser Freund Lessing mich, der ich dreißig und mehrere Jahre mit ihm in vertraulicher Freundschaft gelebt, mit ihm unaufhörlich nach Wahrheit geforscht, und von diesen wichtigen Dingen mich beständig mündlich und schriftlich mit ihm unterhalten; mich, der ihn so liebte, so von ihm geliebt wurde, dieses Zutrauens nicht gewürdiget haben sollte, das ein

andrer

andrer Sterblicher in wenig Tagen des freundschaftlichen Umganges zu erhalten gewußt hätte. Ich gestehe meine Schwachheit. Ich kenne kein irdisches Geschöpf, dem ich diesen Vorzug nicht mißgönnen würde.

Um unsern Freund Lessing. Denn wie sehr müßte der, in den letzten Tagen seines Lebens gesunken seyn, wenn er alles das in vollem herzlichen Vertrauen gesagt hätte, was er in dieser Unterredung gesagt haben soll. So, wie er in dieser Unterredung erscheinet, ist er nicht der kühne, entschlossene Denker, der seiner Vernunft folgt, und von ihr auf Irrwege geführt wird; er ist ein scholer Atheist, nicht aus der Schule eines Hobbes oder Spinoza; sondern irgend eines kindischen Witzlings, der sich eine Freude macht, das mit Füßen von sich zu stoßen, was seinem Nebenmenschen so wichtig und so theuer ist.

Herr

Herr Jacobi gestehet zwar, die Unterredungen abgekürzt und zusammengezogen zu haben. Allein, seiner bekannten Rechtschaffenheit nach, kann man sicher voraussetzen, daß die Hauptsache, worauf es ankömmt, dadurch nicht gelitten, und jeder Person das zugeschrieben worden, was sie würklich gesagt hat. Nun findet man, in allem, was Lessing vorbringt, nicht Einen gesunden Gedanken. Alle Vernunftgründe fallen auf das Antheil des Herrn Jacobi. Dieser vertheidiget den Spinozismus mit allem Scharfsinne, dessen dieses System fähig seyn mag. Lessing macht nicht die mindeste Gegenerinnerung von Belange, läßt auch solche Gründe als richtig und überführend gelten, die wir in frühern Unterredungen so oft in Ueberlegung genommen und nach ihrem wahren Werthe gewürdiget hatten, und unterbricht seinen Freund bloß hier und da durch einen gezwungenen Einfall, der mehrentheils auf eine Gotteslästerung hinausläuft. Konnte sich Les-

sing

fing in einer aufrichtigen freundschaftlichen Herzensergiessung so sehr vergessen? — Und nun vollends sein Urtheil über das Gedicht Prometheus, das ihm Jacobi in die Hände gab; das er ihm sicherlich nicht seiner Güte, sondern seines abentheuerlichen Inhalts wegen, in die Hände gegeben haben kann, und das Lessing so gut fand. Armer Kunstrichter! wie tief mußtest du gesunken seyn, diese Armseligkeit im Ernste gut zu finden! — In bessern Tagen, sah ich ihn öfters weit leidlichere Verse dem Dichter wieder in die Hände stecken, mit den Worten: Recht gut, Freund, recht gut! aber wozu Verse? Sehen Sie doch erst zu, ob Ihnen die Gedanken in Prosa gefallen würden! Herr Jacobi hat Bedenken getragen, diese Verse ohne Verwahrungsmittel mit abdrucken zu lassen, und daher ein schuldloses Blättchen mit eingelegt, das Leser von zärtlichem Gewissen, an die Stelle der verführerischen Verse, können einheften lassen. Meinem Geschmacke nach, hätte Lessing die War-

Warnung ſchädlicher finden müſſen, als das Gift. Wer durch ſchlechte Verſe um ſeine Religion kommen kann, muß ſicherlich wenig zu verlieren haben. Mit einem Worte: in allem, was Leſſing in dieſem Geſpräche vorbringet, verkenne ich ſeinen Charakter völlig, wenn es ernſthafte, freundſchaftliche Vertraulichkeit ſeyn ſollte; verkenne ſeinen Scharfſinn und ſeine Laune, ſeine Philoſophie und ſeine Kritik.

Aber auch um Herrn Jacobi würde mirs herzlich leid ſeyn, wenn er ſelbſt die Unterredung Leſſings für eine Vertraulichkeit genommen hätte, die ihm unſer Freund machte. Alle Freunde und Bekannte des Herrn Jacobi loben ſeine Rechtſchaffenheit; erheben ſein Herz noch über ſeine Geiſtesgaben. Wie würde ſich aber ſein Betragen gegen Leſſing mit dieſer Rechtſchaffenheit vereinigen laſſen? Sein Freund legt ein Bekenntniß in ſeinen Schooß nieder, und er verräth es dem Publikum; ſein Freund macht ihn in

den lezten Tagen seines Leben zum Vertrauten seiner Schwachheit, und er sucht damit dessen Andenken bey der Nachwelt zu brandmarken. Er klagt endlich diesen seinen Freund an, ohne von dem Vergehen desselben einen andern Zeugen anführen zu können, als seine eigene Person. Seine eigene Person; indem er gestehet, Mitschuldiger gewesen zu seyn, ja sogar den wichtigsten Antheil an der Sache gehabt, und seinen Freund mehr verleitet, als auf unrechtem Wege gefunden zu haben. Er ist endlich vorsichtig genug, sich selbst eine Hinterthüre zum Rückzuge offen zu halten, durch welche er dem Atheismus entläuft, und zur sichern Fahne des Glaubens zurückkehrt. Warum schlägt er sie aber hinter sich zu, und läßt nicht auch den armen Mitschuldigen entschlüpfen? Warum muß dieser so wehr- und waffenlos dastehen, und Preis gegeben werden? Ich wiederhole es nochmals: wenn Jacobi selbst geglaubt hätte, Lessing habe ihm ein Geheimniß anvertraut,

traut, das er verschwiegen wissen wollte; so wäre sein Betragen unverantwortlich.

Aber noch weit unerklärbarer wäre mir sein Betragen in Absicht auf mich. Im Eingange zu seiner Schrift (S. 3.) erzehlet er: Lessing habe ihm zu erkennen gegeben, daß er mich unter seinen Freunden am höchsten schätze; nun habe er, Jacobi, in einer mit Lessing gehabten philosophischen Unterredung, seine Verwunderung darüber geäußert, daß ein Mann, wie ich, mich des Beweises von dem Daseyn Gottes aus der Idee so eifrig, wie in der Abhandlung von der Evidenz geschehen, hätte annehmen können; und Lessings Entschuldigungen, fährt Jacobi fort, führten mich geradezu auf die Frage: „ob er sein eigenes „Lehrgebäude nie gegen Mendelssohn behauptet „hätte? — Nie, antwortete Lessing..... Ein„mal sagte ich ihm ungefähr das, was Ihnen „in der Erziehung des Menschengeschlechts

 „(§. 73.)

„(§. 73.) aufgefallen ist. Wir wurden nicht „mit einander fertig, und ich ließ es dabey.“

Lessing also hat Nachsicht für meine Schwachheit; entschuldiget meinen Eifer für die metaphysische Argumentation a priori, und verheimlichet mir, seinem so hochgeschätzten Freunde, sein wahres System; wahrscheinlicher Weise, um mir nicht eine Ueberzeugung zu rauben, mit der er mich so ruhig, so glücklich leben sahe. Dieses hört Herr Jacobi aus seinem eigenen Munde, zu eben der Zeit, da er ihn zum Vertrauten seines großen Geheimnisses macht; und gleichwohl bin ich der erste, den Herr Jacobi aufsucht, um mir dieß gefährliche Geheimniß aufzudringen, mit welchem mich mein Freund so viele Jahre hindurch hat verschont wissen wollen. Wenn die Sachen sich völlig so verhalten, wie sie den Schein haben; so frage ich: Wer hat hier mehr thätige Religion, mehr wahre Frömmigkeit zu erkennen gegeben: der Atheist, der seinem geliebten Freunde

die

die Ueberzeugung von der natürlichen Religion nicht entziehen will, mit welcher er ihn glücklich siehet; oder der rechtgläubige Christ, der gleichsam ohne Erbarmen dem Lahmen die Krücke aus den Händen schlägt, an welcher er sich noch so ziemlich fortschleppet?

Um alle diese Schwierigkeiten und anscheinende Widersprüche zu heben, weiß ich nur einen einzigen Weg, mir den Verlust der Sache vorzustellen; und so sehr dieser Weg von meiner Seite bloß Hypothese seyn kann; so scheinet er mir doch, wenn ich die Absicht sehe, die Herr Jacobi zu erkennen giebt, sehr natürlich und dem Charakter der interessirten Personen angemessen zu seyn.

„Die Absicht des Werks, sagt Herr Jacobi „in dem Vorberichte, habe ich hinter dem letzten „Briefe kurz gesagt, und hernach bis ans Ende „deutlich genug, wie ich glaube, zu erkennen „gegeben.„ Nichts kann in Wahrheit deutlicher seyn, und sie ist ehrlich und gut gemeint, diese

Absicht. Herr Jacobi geht offenbar darauf aus, seine Nebenmenschen, die sich in der Einöde der Spekulation verlohren haben, auf den ebenen und sichern Pfad des Glaubens zurück zu führen. Dahin zielen alle seine Unterhaltungen mit Lessing; dahin auch sein Briefwechsel mit Hemsterhuis, und der mit unsrer Freundinn und mir.

Was zuförderst Lessing betrifft: so glaubte er vielleicht selber nicht, daß ihm dieser ein sonderliches Geheimnis anvertrauet hätte; sondern hielt ihn vielmehr für einen Mann von unstäten Grundsätzen, der bald dieses, bald jenes, heute den Theismus, morgen Atheisterey, und vielleicht Tages darauf Aberglauben mit gleichem Scharfsinne zu behaupten das Talent hat; der auch seine Behauptung niemals zu verheimlichen sucht: sondern so, wie sie ihm die Laune, oder der Geist des Widerspruchs eingiebt, auch öffentlich zu erkennen zu geben, kann Bedenken trägt. Er hielt ihn für einen irrigen und in seinen Subtilitäten

tilitäten verlohrnen Sophisten, der Wahrheit und Irrthum in gleichem Lichte oder in gleicher Dunkelheit erblickt, dem am Ende Witz so viel als Philosophie gilt, und dem, wenn er in der Stimmung ist, Gotteslästerung Stärke des Geistes zu seyn scheint.

In dieser traurigen Verwirrung des Geistes, glaubte Jacobi, unsern Freund gefunden zu haben, und er faßte den edelmüthigen Entschluß, ihn von seiner Krankheit zu heilen. Als geschickter Arzt wagte er es, das Uebel anfangs in etwas zu verschlimmern, um es hernach desto sichrer kuriren zu können. Er führte Lessingen tiefer in die Irrgänge des Spinozismus hinein, verleitete ihn in die dornigten Hecken des Pantheismus, um ihm den einzigen Ausgang, den er ihm alsdann zeigen würde, desto angenehmer zu machen. Dieser ist, wie wir nun deutlich genug erkennen, ein Rückzug unter die Fahne des Glaubens. Er wollte ihn überzeugen, daß sich

gewiſſe Dinge, wie er ſich (S. 29.) ausdrückt, nicht entwickeln laſſen, vor denen man darum die Augen nicht zudrücken, ſondern ſie ſo, wie man ſie findet, nehmen, und ſich aus ſeiner Philoſophie, die den vollkommnen Scepticismus nothwendig mache, zurückziehen müſſe. Auf Leſſings neugierige Frage; und ziehen dann — wohin? wird geantwortet: dem Lichte nach, wovon Spinoza ſagt, daß es ſich ſelbſt und auch die Finſterniß erleuchtet: — und alſo ſollte Spinoza ſelbſt Leſſingen wieder auf den Weg zur Wahrheit bringen, von dem er ihn ſo weit abgeführet hatte.

Unſer Freund, der die ehrliche Abſicht des Herrn Jacobi gar bald mochte gewittert haben, war ſchalkhaft genug, ihn in der Meinung, die er von ihm gefaßt hatte, zu beſtärken. Theils auch kann er an dem Scharfſinne Vergnügen gefunden haben, mit welchem Jacobi die Lehre des Spinoza vorzutragen und zu vertheidigen wußte.

Sie

Sie wissen, daß unser Freund mehr Vergnügen fand, einen ungereimten Satz mit Scharfsinn behaupten, als die Wahrheit schlecht vertheidigen zu hören. Er spielte daher vollkommen den aufmerksamen Schüler, widersprach nie, stimmte in alles mit ein, und suchte nur den Diskurs, wenn er ausgehen wollte, durch Witzeley wieder in den Gang zu bringen. Daher mußte auch ich, ob ich gleich sein vertrautester Freund war, von diesem großen Geheimnisse nichts wissen; darum konnte auch Gleimen kein Antheil an dieser metaphysischen Komödie gegeben werden. Der offene sopialische Gastfreund, dem die Philosophie und die Laune seines Gastes nicht unbekannt war, würde der Schäkerey bald ein Ende gemacht haben. Daher auch endlich die gezwungenen Einfälle und Plattheiten, das Wohlgefallen an schlechten Versen, das einem Lessing so unnatürlich ist.

Dem sey, wie ihm wolle! — ich fahre in meiner Hypothese fort: denn sie scheint mir immer natürlicher — so merkte Herr Jacobi nun zwar, daß ihm sein Versuch an Lessing mißlinge, glaubte aber, immer noch in derselben frommen Absicht, das Exempel Lessings allen andern Klüglingen zur erbaulichen Warnung aufstellen zu müssen, damit sie frühzeitig das Hülfsmittel ergriffen, das sie am Ende, ohne alle Rettung aufzugeben, doch nicht entbehren könnten. Wollen sie, mit Lessingen und Leibnitzen und Wolfen und allen übrigen metaphysischen Demonstranten, nicht auch Deterministen, und folglich nach Jacobis Begriffen (S. 172.) Fatalisten und Spinozisten, und also Atheisten werden, oder sich dem äussersten Skepticismus überlassen; so lernen sie frühzeitig dem Lichte nachgehen, das auch die Finsternis erleuchtet! Jeder Erweis, wie es ferner bisweilen heißet, setzet etwas schon erwiesenes zum Voraus, wovon das Principium Offenbarung

barung iſt; und ferner: Das Element aller menſchlichen Erkenntniß und Würkſamkeit iſt Glaube *.)

Da Herr Jacobi mich nicht kennet: ſo mag auch ich ihm als ein ſolcher Vernünftling beſchrieben worden ſeyn, der der Vernunft zu viel und dem Glauben gar nichts einräumet; der in dem Wahne ſteht, daß er durch Hülfe metaphyſiſcher Demonſtrationen alles ausrichten, durch ſeine Quidditäten etwa Geiſter bannen, oder der geheimen Geſellſchaft entgegen arbeiten könne. Daher die ernſtliche Bemühung, auch mich, wo möglich, von dieſer Krankheit zu heilen. Daher die

*) Dieſer Satz wird in der Note mit einer Stelle aus Lavater belegt, in welcher erwieſen ſeyn ſoll, daß Wahrheitsſinn (anſchauende Erkenntniß) Element und Principium des Glaubens ſey. Wenn dieſes der Glaube und die Offenbarung iſt, die man uns anbietet; ſo hat freylich aller weitere Streit ein Ende; ſo hatte auch Ariſtoteles Offenbarungen und Spinoza war ein Glaubensheld.

die Erlaubniß, mir das Geheimniß zu entdecken, das unser Freund mir so gefliſſentlich ſoll haben verbergen wollen. Die gute ehrliche Abſicht, mich in den Schoß des Glaubens zu führen, wenn ſie nicht alles rechtfertiget, ſo kann ſie wenigſtens vieles entſchuldigen.

Ich hatte gleich Anfangs ſo etwas vermuthet, wie ich denn ſchon ſehr oft dergleichen gutgemeinte Verſuche von meinen Zeitgenoſſen erfahren habe. Ich gab daher dem Herrn Jacobi in meiner Antwort zu verſtehen, daß die Kur an mir vergeblich angebracht ſey, und daß ich in Abſicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Ueberzeugung kenne, als die Ueberzeugung durch Vernunftgründe. Das Judenthum befiehlt Glauben an hiſtoriſche Wahrheiten, an Thatſachen, auf welche ſich die Autorität unſers poſitiven Ritualgeſetzes gründet. Das Daſeyn und die Autorität des höchſtens Geſetzgebers aber muß durch die Vernunft erkannt werden, und hier findet nach

den

den Grundsätzen des Judenthums und den meinigen, keine Offenbarung und kein Glaube statt. Auch ist das Judenthum keine geoffenbarte Religion, sondern geoffenbartes Gesetz. Ich hätte also, sagte ich, als Jude, einen Grund mehr, Ueberzeugung durch Vernunftgründe zu suchen.

Es sey mir erlaubt, hier über diese Aeusserung, die gar leicht gemißdeutet werden könnte, mich etwas näher zu erklären. Was ich vom Judenthume behaupte, daß es schlechterdings keinen Glauben an ewige Wahrheiten, sondern bloß historischen Glauben voraussetze, habe ich an einem schicklichern Orte *) deutlich gezeiget, worauf ich den Leser verweisen muß. Die hebräische Sprache hat so gar kein eigentliches Wort für das, was wir Religion nennen. Auch ist das Judenthum keine Offenbarung von Lehrsätzen und

*) Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum.

und ewigen Wahrheiten, die zu glauben befohlen werden. Es beſtehet einzig und allein in geoffenbarten Geſetzen des Gottesdienſtes, und ſetzet natürliche und vernunftmäßige Ueberzeugung von Religionswahrheiten voraus, ohne welche keine göttliche Geſetzgebung ſtatt haben kann. Wenn ich aber von vernunftmäßiger Ueberzeugung rede, und ſolche im Judenthum als unbezweifelt voraus ſetzen will; ſo iſt die Rede nicht von metaphyſiſcher Argumentation, wie wir ſie in Büchern zu führen gewohnt ſind; nicht von ſchulgerechten Demonſtrationen, die alle Proben des ſubtilſten Zweifelmuths beſtanden ſind; ſondern von den Ausſprüchen und Urtheilen eines ſchlichten geſunden Menſchenverſtandes, der die Dinge gerade ins Auge faßt und ruhig überlegt. Zwar bin ich ein großer Verehrer der Demonſtrationen in der Metaphyſik, und feſt überzeugt, daß die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion ſo apodiktiſch erweislich ſind, als

irgend

irgend ein Satz in der Größenlehre. Gleichwohl aber hängt selbst meine Ueberzeugung von Religionswahrheiten nicht so schlechterdings von metaphysischen Argumentationen ab, daß sie mit denselben stehen und fallen müßte. Man kann mir wider meine Argumente Zweifel erregen, mir in denselben Schlußfehler zeigen, und meine Ueberzeugung bleibt dennoch unerschütterlich. Petrus Ramus, der wider die ersten Grund- und Heischesätze des Euklides eine Menge von Zweifeln zu erregen wußte, blieb dennoch von der Wahrheit der euklidischen Elemente völlig überzeugt. Mancher Mathematiker kann die Evidenz des euklidischen Grundsatzes von den Paralellen in Zweifel ziehen, und dennoch auf die Wahrheit und Unumstößlichkeit der darauf gebauten Grundsätze sein Glück und sein Leben hingeben. Nun dünkt mich, die Evidenz der natürlichen Religion sey dem unverdorbenen, nicht gemißleiteten Menschenverstande eben so hell einleuchtend, eben so

unum-

unumstößlich gewiß, als irgend ein Satz in der Geometrie. In jeder Lage des Lebens, in welcher der Mensch sich befindet; auf jeder Stufe der Aufklärung, auf welcher er stehet, hat er Data und Vermögen, Gelegenheit und Kräfte genug, sich von den Wahrheiten der Vernunftreligion zu überführen. Das Argument jenes Grönländers, der mit dem Missionar an einem schönen Morgen auf dem Eisspiegel herumging, die Morgenröthe zwischen den Eisgebirgen hervorblitzen sah, und zum Herrenhuter sprach: Siehe, Bruder, den jungen Tag! wie schön muß der seyn, der dieses gemacht hat! dieses Argument, welches für den Grönländer, bevor der Herrenhuter seinen Verstand gemißleitet hatte, so überzeugend war, ist es auch noch für mich; hat für mich noch dieselbige Kraft: so wie das schlichte, kunstlose Argument des Psalmisten:

Der das Ohr gepflanzt hat,
muß doch wohl hören;

der

der das Auge gebildet hat,
muß doch wohl sehen?
Der den Menschensohn Erkenntniß lehrt,
der Ewige, erkennet auch des Menschen Gedanken.

Dieser natürliche, kinderleichte Schluß hat noch für mich alle Evidenz eines geometrischen Grund- und Heischesatzes, und die siegreiche Gewalt einer unumstößlichen Demonstration. Meiner Spekulation weise ich bloß das Geschäfte an, die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes zu berichtigen, und so viel, als möglich, in Vernunfterkenntniß zu verwandeln. So lange sie beyde, gesunde Vernunft und Spekulation, noch in gutem Vernehmen sind, so folge ich ihnen, wohin sie mich leiten. So bald sie sich entzweyen: so suche ich mich zu orientiren, und sie beide, wo möglich, auf den Punkt zurückzuführen, von welchem wir ausgegangen sind. Da Aberglaube, Pfaffenlist, Geist des Widerspruchs und Sophi-

sterey uns durch so vielerley Spitzfindigkeiten und Zauberkünste den Gesichtskreis verdrehet, und den gesunden Menschenverstand in Verwirrung gebracht haben; so müssen wir freilich wieder Kunstmittel anwenden, ihm zu Hülfe zu kommen. Wir müssen die metaphysischen Subtilitäten, deren man sich bedienet um uns zu mißleiten, gegen die Wahrheit halten, vergleichen, untersuchen und prüfen, und, wenn sie die Probe nicht bestehen, durch noch feinere Begriffe zu verdrängen suchen. Zur wahren ächten Ueberzeugung von der natürlichen Religion, zur Ueberzeugung, wie sie auf die Glückseeligkeit des Menschen nur irgend Einfluß haben kann, sind diese gekünstelten Methoden von keiner Nothwendigkeit. Der Mensch, dessen Vernunft durch Sophisterey noch nicht verdorben ist, darf nur seinem geraden Sinn folgen, und seine Glückseeligkeit stehet feste. Ich werde hiervon weitläuftiger in der Fortsetzung meiner Morgenstunden handlen,

und

und begnüge mich hier bloß die Worte eines Weltweisen anzuführen, der in zwey kleinen sehr lesenswerthen Schriftchen *) viel gesunde Philosophie hat, und doch mit der Philosophie so unzufrieden ist:

„Natürliche Religion ist zugleich die einfachste und faßlichste Religion; sie ist so leicht, so „Jedermanns Fähigkeiten angemessen, daß man „erstaunen muß, wenn man Philosophen ernsthaft behaupten hört: sie sey nicht für den gemeinen Mann. — — Vielfältig habe ich beym „Landmann versucht, ihm die natürlichen Ideen „vom obersten Wesen vorzulegen; jedesmal begriff er schnell, behielt fest, urtheile richtig; er „fühlte ihre Kraft, sie erheiterten, sie beruhigten, „sie stärkten seine Seele. Diese Ideen sind mit „allem, was schön, gut und vollkommen unter „den Menschen ist, verwandt; sie geben diesem

 „Licht,

*) Der Dorfprediger und die Dorfschule.

„Licht, und erhalten von ihm; eins macht das „andre anschaulich, eins verstärkt das andre.“

„Halte ich die Leichtigkeit natürlicher, und „die Schwierigkeit geoffenbarter Begriffe gegen „die Behauptung: der gemeine Mann könne die „letzten nicht, aber die ersten verstehen; so stehet „mein Verstand stille u. s. w.“

Ich kehre von meiner Abschweifung auf die Erklärung gegen Herrn Jacobi zurück, und hier sind die Erinnerungen über seine Unterredungen mit Lessing, die ich ihm bey dieser Gelegenheit zuschickte, und auf welche sich seine folgende Schreiben beziehen.

Erinnerungen
an Herrn Jacobi.

Sie sagen: „Ein jedes Entstehen im „Unendlichen, unter was für Bilder man „es auch verkleide, durch einen jeden Wech-

„sel

„sel in demselben, werde ein Etwas aus „dem Nichts gesetzt, und glauben, Spinoza „habe daher jeden Uebergang des Unendlichen „zum Endlichen, überhaupt alle causas transito„rias, secundarias oder remotas, verwiesen, und „an die Stelle des emanirenden, ein nur imma„nentes Ensoph, eine inwohnende ewig in sich „unveränderliche Ursache der Welt gesetzt, welche „mit allen ihren Folgen zusammen genommen, „eins und dasselbe wäre.“ Hier stoße ich auf Schwierigkeiten, die ich mir zu heben nicht im Stande bin. 1. Wenn eine Reihe ohne Anfang dem Spinoza nichts unmögliches schien, so führte ja das emanirte Entstehen der Dinge nicht nothwendig auf ein Werden aus Nichts. 2. Sind diese sichtbaren Dinge dem Spinoza etwas Endliches: so kann ihr Inwohnen in dem Unendlichen eben so wenig, ja wie mich dünkt, noch weniger begriffen werden, als ihr Ausfluß aus demselben. Kann das Unendliche nichts End-

liches würken, so kann es auch nichts Endliches denken.

Ueberhaupt scheint das System des Spinoza nicht geschickt zu seyn, Schwierigkeiten dieser Art zu heben. Sie müssen in Absicht auf die Gedanken eben so wohl statt finden, als in Absicht auf ihre würklichen Gegenstände. Was objektive nicht würklich werden kann, das kann subjektive nicht gedacht werden. Dieselbe Schwierigkeit, die Spinoza findet, das Endliche ausser Gott würklich seyn zu lassen, dieselbe Schwierigkeit, sage ich, muß er wieder finden, wenn er es in das göttliche Wesen hineinverlegt, und als Gedanke der Gottheit betrachtet.

In der Folge erklären Sie eine Stelle im Spinoza, deren Lessing als des Dunkelsten in demselben erwähnte, die auch Leibnitz *), so gefunden und nicht ganz verstanden hat, nehmlich: daß die unendliche Ursache, wie Sie sich

*) Theod. §. 173.

ſich auszudrücken, explicite weder Verſtand noch Willen habe, weil ſie ihrer tranſcendentalen Einheit und durchgängigen abſoluten Unendlichkeit zu Folge, keinen Gegenſtand des Denkens und des Wollens haben könne. Sie erklären ſich ferner, daß Ihre Meinung nur dahin gienge, der erſten Urſache, die unendlicher Natur iſt, bloß einzelne Gedanken, einzelne Beſtimmungen des Willens abzuſprechen, und ſetzen den Grund hinzu, weil ein jeder einzelne Begriff aus einem andern einzelnen Begriffe entſpringen, und ſich auf einen wirklich vorhandenen Gegenſtand unmittelbar beziehen muß. Daher Sie in der erſten Urſache bloß den innern erſten allgemeinen Urſtoff des Verſtandes und des Willens zugeben wollen. Ich muß bekennen, daß ich dieſe Erklärung eben ſo wenig verſtehe, als die Worte des Spinoza ſelbſt. Die erſte Urſache hat Gedanken, aber keinen Verſtand. Sie hat Gedanken; denn die Gedan-

ken sind, nach dem Spinoza, eine Haupteigenschaft der einzigen wahren Substanz. Gleichwohl hat sie keine einzelne Gedanken, sondern nur den allgemeinen Urstoff derselben. Welches Allgemeine läßt sich ohne das Einzelne begreifen? Ist nicht dieses noch unverständlicher, als eine formlose Materie, ein Urstoff ohne Bildung, ein Wesen, das nur allgemeine, und keine besondern Merkmahle hat? Sie sagen: die absolute Unendlichkeit hat keinen Gegenstand des Denkens. Ist sie aber nicht selbst, sind ihre Eigenschaften und Modifikationen ihr nicht Gegenstand des Denkens? Und wenn sie keinen Gegenstand des Denkens, keinen Verstand hat, wie ist das Denken gleichwohl ihr Attributum; wie ist sie gleichwohl die einzig denkende Substanz? Ferner, ihre Modifikationen, oder die zufälligen Dinge, haben wirklich einzelne Bestimmungen des Willens; und sie selbst hätte bloß den allgemeinen Urstoff desselben? Beym Spinoza verstehe ich dieses wenigstens

stens doch halb. Er setzt den freyen Willen bloß in eine unbestimmte absichtlose Wahl des vollkommen Gleichgültigen. Diese schien ihm der Modifikation der Gottheit, in so weit sie ein endliches Wesen vorstellt, zukommen zu können; der Gottheit selbst aber, in so weit sie ein unendliches Wesen ist, sprach er eine solche absichtlose Willkühr mit Recht ab. Die Erkenntniß des Guten, durch welche eine freye Wahl bewürkt wird, gehörte nach seiner Meinung mit zu den Eigenschaften des Verstandes, und ist in so weit von der ausgemachtesten Nothwendigkeit; daher alle Folgen, sie mögen aus der Erkenntniß des Wahren und Falschen, oder aus der Erkenntniß des Guten und Bösen herkommen, nach seiner Theorie, von gleicher Nothwendigkeit seyn müßten. Da Sie aber, mein Herr! das System der Deterministen annehmen, und auch beym Menschen selbst keine andre Wahl, als die aus der letzten praktischen Erwägung aller Bewe-

gungsgründe und Triebfedern entspringt, zulassen; so sehe ich keinen Grund, warum Sie eine solche ewig vorher determinirte Wahl der unendlichen Ursache absprechen? In so weit freilich wohl, da Sie der Unendlichkeit die wahre Individualität absprechen, kann ihr auch kein Wille, keine Freyheit zukommen; denn diese setzen würklich einzelne Substantialität voraus. Allein, dieses ist einmal der Grund nicht, den Sie anführen, und sodann scheint es mir auch dem System des Spinoza gerade entgegen gesetzt zu seyn, wie ich weiter unten auszuführen Gelegenheit haben werde.

Nach Spinoza's Begriffe ist alles, was in der sichtbaren Welt erfolgt, von der strengsten Nothwendigkeit; weil es so und nicht anders in dem göttlichen Wesen und in den möglichen Modifikationen seiner Eigenschaften gegründet ist. Was nicht würklich erfolgt, ist ihm auch nicht möglich, nicht denkbar. Hätte also Spinoza zugegeben,

gegeben, daß nur der Satz des Widerspruches, wie Bayle, Leibnitz und andere dafür halten, der innern Möglichkeit Ziel setze; so hätte er allerdings, wie Leibnitz von der angeführten Stelle richtig erinnert, alle Romane der Scudery und alle Erdichtungen des Arioſt, für würkliche Begebenheiten halten müſſen. Allein Spinoza hielt auch das für unmöglich, was zwar keinen Widerſpruch enthält, aber doch in den göttlichen Modifikationen, als der nothwendigen Urſache aller Dinge, nicht gegründet iſt. Sie ſehen hier den Weg, auf welchem auch Spinoza zum perfectiſſimo gelangt ſeyn würde, wenn er ſich mit den Determiniſten über den Begriff von Freyheit hätte vertragen können. Nur nach dem Syſtem des perfectiſſimi läßt ſich begreifen, warum dieſe, und keine andere Reihe von Beſtimmungen innerhalb des göttlichen Weſens würklich geworden, oder nach Spinoza's Art ſich auszudrücken, keine andere möglich geweſen.

Wenn

Was Sie hierauf von Folge und Dauer sagen, hat völlig meinen Beyfall, nur daß ich nicht sagen würde, sie seyn bloßer Wahn. Sie sind nothwendige Bestimmungen des eingeschränkten Denkens; also Erscheinungen, die man doch von bloßem Wahn unterscheiden muß.

Ihr Salto mortale ist ein heilsamer Weg der Natur. Wenn ich der Spekulation eine Zeitlang durch Dornen und Hecken nachgeklettert bin; so suche ich mich mit dem bon sens zu orientiren und sehe mich wenigstens nach dem Wege um, wo ich wieder mit ihm zusammen kommen kann. Da ich nicht in Abrede seyn kann, daß es Absichten giebt, so ist Absicht haben, eine mögliche Eigenschaft des Geistes; und in so weit es kein bloßes Unvermögen ist, so muß es auch irgend einem Geiste in dem allerhöchsten Grade zukommen; mithin giebt es auffer dem Denken auch noch ein Wollen und Thun, die Eigenschaften des Unendlichen seyn können, und also seyn müssen.

Der

Der Einfall, den Leſſing hierauf vorgebracht, iſt ganz in ſeiner Laune; einer von ſeinen Luftſprüngen, mit welchen er Miene machte, gleichſam über ſich ſelbſt hinauszuſpringen, und eben deswegen nicht von der Stelle kam. Zweifeln, ob es nicht etwas giebt, das nicht nur alle Begriffe überſteigt, ſondern völlig auſſer dem Begriffe liegt; dieſes nenne ich einen Sprung über ſich ſelbſt hinaus. Mein Credo iſt: was ich als wahr nicht denken kann, macht mich, als Zweifel, nicht unruhig. Eine Frage, die ich nicht begreife, kann ich auch nicht beantworten, iſt für mich ſo gut, als keine Frage. Es iſt mir niemals eingefallen, auf meine eigne Schultern ſteigen zu wollen, um freyere Ausſichten zu haben.

Leſſing läßt, in einem ſeiner Luſtſpiele, jemanden, der Zauberey zu ſehen glaubt, von einem brennenden Lichte ſagen: Dieſes Licht brennet nicht wirklich, es ſcheint nur zu brennen; es ſcheint nicht würklich, es

ſcheint

ſcheint nur zu ſcheinen. Der erſte Zweifel hat einigen Grund; der zweite aber widerlegt ſich ſelber. Was ſcheint, muß würklich ſcheinen. Ein jedes Phänomen, iſt als Phänomen von der höchſten Evidenz. Alle Gedanken ſind, ſubjektive betrachtet, von der ausgemachteſten Wahrheit. Alſo iſt auch die Kraft zu denken, eine würklich primitive Kraft, die nicht in einer höhern urſprünglichen Kraft gegründet ſeyn kann. Auch ſcheinen Sie ſelbſt auf dieſen wunderlichen Einfall unſers L. kein ſonderliches Gewicht zu legen.

Wenn Sie aber S. 13. ſagen: die unendliche einzige Subſtanz des Sp. habe für ſich allein und auſſer den einzelnen Dingen kein beſtimmtes vollſtändiges Daſeyn; ſo werfen Sie mich auf einmal aus dem ganzen Concepte heraus, das ich mir vom Spinozismus gemacht habe. Alſo haben die einzelnen Dinge nach dieſem Syſtem ihr würkliches beſtimmtes Daſeyn, und ihr Zuſammen iſt auch nur Eins, hat aber kein beſtimm-

bestimmtes vollständiges Daseyn? Wie soll ich dieses verstehen? oder mit Ihren übrigen Aeusserungen zusammen bringen?

Wenn Sp., wie Sie in der Folge anmerken, über die Freyheit so gedacht hat, wie Leibnitz; so hat er auch zugeben müssen, daß die Erkenntniß des Guten und Bösen eben so wenig, als die Erkenntniß des Wahren und Falschen, in Ansehung der vollkommensten Ursache ohne alle Folgen seyn könne, daß also die vollkommenste Ursache am Guten Wohlgefallen, am Bösen Mißfallen, das heißt, Absichten haben, und wenn sie würkt, nach Absichten würken müsse.

Hier ist abermals der Ort, wo der Philosoph nach der Schule dem Spinozisten begegnet, und wo sie sich brüderlich umarmen.

S. 26. stoße ich auf eine Stelle, die mir schlechterdings unverständlich ist. Das Denken, sagen Sie, ist nicht die Quelle der Substanz, sondern die Substanz ist die Quelle des

Den-

Denkens. Alſo muß vor dem Denken etwas nicht Denkendes, als das erſte angenommen werden; etwas, das, wenn ſchon nicht durchaus in der Möglichkeit, doch in der Vorſtellung, dem Weſen, der inneren Natur nach, als das Vorderſte gedacht werden muß. Sie ſcheinen mir hier mit unſerm Freund etwas denken zu wollen, das kein Gedanke iſt; einen Sprung ins Leere zu thun, dahin uns die Vernunft nicht folgen kann. Sie wollen ſich etwas denken, das vor allem Denken vorhergehet, und alſo dem allervollkommenſten Verſtande ſelbſt nicht denkbar ſeyn kann.

Mich dünkt, die Quelle aller dieſer Scheinbegriffe liegt darin, daß Sie Ausdehnung und Bewegung für die einzige Materie und Objekte der Gedanken halten, und auch dieſe nur, in ſo weit ſie würklich exiſtiren. Ich weiß nicht, mit welchem Grunde Sie dieſes, als ausgemacht, vorausſetzen. Kann das denkende Weſen ſich

nicht

nicht selbst Stoff und Gegenstand seyn? Wir wissen, wie uns zumuthe ist, wenn wir Schmerz, Hunger, Durst, Frost oder Hitze leiden; wenn wir fürchten, hoffen, lieben, verabscheuen u. s. w. Nennen Sie dieses Gedanken, Begriffe, oder Empfindungen und Affektionen der Seele; genug, daß sie bey allen diesen Affektionen weder Ausdehnung, noch Bewegung zum Gegenstande hat. Ja, bey den sinnlichen Empfindungen selbst; was hat der Schall, der Geruch, die Farbe, oder was hat der körperliche Geschmack mit Ausdehnung und Bewegung gemein? Ich weiß wohl, daß Locke die Weltweisen gewöhnt hat, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit und Bewegung für Qualitates primitivas zu halten, und die Erscheinungen der übrigen Sinne, als Qualitates secundarias, auf diese zu reduziren. Allein was hat der Spinozist für Grund, dieses gelten zu lassen? Endlich, kann es denn nicht auch einen Geist geben, der sich Ausdehnung und Bewegung

als bloß möglich denkt wenn sie auch würklich nicht vorhanden sind? Nach dem Spinoza, der die Ausdehnung für eine Eigenschaft der einzigen unendlichen Substanz hält, muß dieses um so viel eher angehen.

Ich übergehe eine Menge von witzigen Einfällen, mit welchen unser L*** Sie in der Folge unterhälten, und von denen es schwer ist zu sagen: ob sie Schwärmerey oder Philosophie seyn sollen. Er war gewohnt, in seiner Laune die allerfremdesten Ideen zusammen zu paaren, um zu sehen, was für Geburten sie erzeugen würden. Durch dieses ohne Plan hin und her Würfeln der Ideen entstanden zuweilen ganz sonderbare Betrachtungen, von denen er nachher guten Gebrauch zu machen wußte. Die mehresten aber waren denn freylich bloß sonderbare Grillen, die bey einer Tasse Kaffee noch immer unterhaltend genug waren. Von der Art ist alles, was Sie ihn S. 34. sagen lassen. Seine

Be-

Begriffe von der Oekonomie der Weltseele, von den Entelechien des Leibnitz, die bloß Effekt des Körpers seyn sollen, seine Wettermacherey, seine unendliche Langeweile, und dergleichen Gedankenschwärmer, die einen Augenblick leuchten, prasseln und dann verschwinden. So lasse ich auch den ehrlichen Rückzug unter die Fahne des Glaubens, den Sie auf Ihrer Seite in Vorschlag bringen, an seinen Ort gestellt seyn. Er ist völlig in dem Geiste Ihrer Religion, die Ihnen die Pflicht auferlegt, die Zweifel durch den Glauben niederzuschlagen. Der christliche Philosoph darf sich den Zeitvertreib machen, den Naturalisten zu necken; ihm Zweifelsknoten vorzuschlagen, die ihn, wie die Irrlichter, aus einem Winkel in den andern locken, und seinen sichersten Griffen immer entschlüpfen. Meine Religion kennet keine Pflicht, dergleichen Zweifel anders als durch Vernunftgründe zu heben, befiehlt keinen Glauben an ewige Wahrheiten. Ich habe also

einen Grund mehr, Ueberzeugung zu ſuchen.

— — —

Ich komme auf die Stelle, S. 41, wo Sie abermal das Prinzipium der Würklichkeit nach Spinoza deutlich zu machen ſuchen. „Der Gott „des Sp., ſagen Sie, iſt das lautere Prinzi„pium der Würklichkeit in allem Würklichen, „des Seyns in allem Daſeyn, durchaus ohne „Individualität und ſchlechterdings unendlich. „Die Einheit dieſes Gottes beruhet auf der Iden„tität des Nichtzuunterſcheidenden, und ſchließt „folglich eine Art der Mehrheit nicht aus. „Bloß in dieſer tranſcendentalen Einheit ange„ſehen, muß die Gottheit aber ſchlechterdings „der Würklichkeit entbehren, die nur im beſtimm„ten Einzelnen ſich ausgedrückt befinden kann.“ Wenn ich dieſes recht verſtehe, ſo ſind blos die beſtimmten einzelnen Weſen würklich exiſtirende Dinge; das Unendliche aber, oder das Prinzipium der Wirklichkeit, beruhet nur in dem Zuſammen,

sammen, in dem Inbegriffe aller dieser Einzelnheiten. Es ist also ein bloßes collectivum quid, das keine andre Substantialität hat, als die Substantialität der Glieder, aus welchen es bestehet. Nun beruhet jedes Kollektivum auf dem Gedanken, der das Mannigfaltige zusammen faßt; den ausserhalb der Gedanken, oder objektive betrachtet, ist jedes Einzelne isoliret, Ein Ding für sich; nur die Beziehung macht es zum Theil des Ganzen, zum Gliede des Zusammen. Beziehung aber ist Operation des Denkens. Nun helfen Sie mir aus der Verwirrung, in welcher ich mich in Ansehung des Spinozismus befinde. Ich frage erstlich: Wo subsistirt dieser Gedanke, dieses Kollektivum, die Beziehung des Einzelnen zum Ganzen? Nicht im Einzelnen; denn dieses subsistiret jedes nur für seinen Theil. Wollten wir dieses nicht zugeben, so hätten wir nicht nur eine Art von Mehrheit in der Gottheit, sondern eine wahre zahllose Vielheit.

Auch nicht wieder in einem Kollektiven; denn dieſes führt auf offenbare Ungereimtheiten. Wenn alſo dieſes Pan, dieſes zuſammen, Wahrheit haben ſoll, ſo muß es in einer würklichen tranſcendentalen Einheit ſubſiſtiren, die alle Mehrheit ausſchließt, und hiermit wären wir ja ganz unvermuthet in dem gewöhnlichen Gleiſe der Schulphiloſophie.

Ferner: bisher glaubte ich immer, nach dem Spinoza habe bloß das einzige Unendliche eine wahre Subſtantialität; das mannichfaltige Endliche aber ſey bloß Modification oder Gedanke des Unendlichen. Sie ſcheinen dieſes umzukehren. Sie geben dem Einzelnen wahre Subſtantialität, und ſonach müßte das Ganze bloß ein Gedanke des Einzelnen ſeyn. Sie treiben mich alſo in einem Zirkel herum, aus welchem ich mich nicht finden kann. Denn bey andern Gelegenheiten ſcheinen Sie mir auch einzuſtimmen, daß nach dem Spinoza nur Eine tranſcendentale unend-

liche

liche Subſtanz möglich ſeyn, deren Eigenſchaften unendliche Ausdehnung und unendliche Gedanken ſind.

Die gröſte Schwierigkeit aber, die ich in dem Syſtem des Spinoza finde, liegt mir darin, daß er aus dem Zuſammennehmen des Eingeſchränkten das Uneingeſchränkte will entſtehen laſſen.

Wie kann durch das Hinzukommen der Grad verſtärkt werden? Wie kann durch Vermehrung des Extenſiven das Intenſive verſtärkt werden? Wenn in allen übrigen Syſtemen der Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen ſchwer zu begreifen iſt; ſo ſcheint mir nach dieſem Syſtem der Rückweg vom Endlichen in das intenſive Unendliche ſchlechterdings unmöglich zu ſeyn. Durch bloße Vermehrung erhalten wir niemals Verſtärkung, wenn wir ſie auch ins Unendliche fortſetzen. Wenn wir dem Grade eine Quantität zuſchreiben; ſo iſt dieſes eine intenſive Quantität, die durch Hinzuthun gleichartiger Dinge nicht

vermehrt werden kann. Muß nicht hier der Spinoziſt offenbar die Begriffe verwechſeln, und Vielheit ſtatt einer Stärke gelten laſſen?

Dieſen Einwurf hat bereits Wolf (im 2ten Theil ſeiner natürlichen Theologie) in etwas berührt; aber, meines Wiſſens hat noch kein Vertheidiger Spinozens darauf geantwortet.

Hierauf erhielt ich die Antwort des Herrn Jacobi vom 5ten Sept. 1784. (S. 53.) die Copie d'une Lettre à Monſieur Hemſterhuis, (S. 56.) und endlich das teutſche an mich gerichtete Schreiben, vom 21ſten April 1785. (S. 117.), über die ihm zugeſchickten Erinnerungen. In dieſen Briefen iſt nun von Leſſingen weiter die Rede nicht mehr. Herr Jacobi in ſeinem eigenen Nahmen ſucht den Herrn Hemſterhuis und mich zu überführen, daß die ſpekulative Vernunft, wenn ſie conſequent iſt, unvermeidlich zum Spi-

noziſ-

nozismus leite, und daß von den steilen Höhen der Metaphysik keine andere Rettung sey, als aller Philosophie den Rücken zu kehren, und Kopf unten sich in die Tiefen des Glaubens zu werfen.

Ueber den Spinozismus selbst und was dazu leiten kann, habe ich mich bereits in meinen **Morgenstunden** erklärt, und was ich etwa insbesondere über Herrn Jacobi Vertheidigungsart dieser Lehre anzumerken habe, verspare ich mir auf eine andere Gelegenheit. Hier hat das Publicum bloß zwischen Jacobi und Lessing, zum Theil auch zwischen Jacobi und mir zu entscheiden; und weil der Richter doch alles in Händen haben muß, was zur Streitsache gehört; so mag auch der Eingang zum Schreiben vom April 1785 hier stehen, den Herr Jacobi, wie er (S. 117.) sagt, deßwegen weggelassen, weil er nur die Gründe enthält, „warum ich für gut „fand, Mendelssohns Erinnerungen bloß eine „neue **Darstellung** des Spinoza entgegen zu

„ſetzen, und die Rechtfertigung meines Begrif-
„fes von dieſem Lehrgebäude dabey zum Haupt-
„augenmerk zu nehmen.“

An

Herrn Moſes Mendelsſohn,

über deſſelben mir zugeſchickte Erinnerungen.

„Ehe man noch Blößen ſuchen darf, muß
„des Gegners Klinge erſt gefunden und gehalten
„ſeyn; Sie ſuchten die meinige, und ſchwangen
„Ihr Gewehr im Kreiſe, ohne Widerſtand zu
„finden, denn da gegenüber war ich nicht. Ich
„will in der geraden ſtillen Wehre, worin ich
„ſtand, vor Sie hinrücken, und mit einem nur
„graden Stoße in Ihren Kreis den Ausfall
„wagen. Fängt Ihr Kreis meinen Stoß auf,
„dann erſt ſind wir im Gefecht.“

„Ohne Allegorie. Ihren Erinnerungen liegt
„von Anfang bis zu Ende eine Irrung zum
„Grunde, die Sie unerörtert laſſen. Da Ihr

„Be-

„Begriff von der Lehre des Spinoza mit dem „Meinigen nicht übereinkam; so mußte wenig„stens einer von uns diese Lehre unrecht fassen. „Wenn es nun auch nicht an sich der Mühe „werth war, zu untersuchen, oder vielmehr, „wenn es ja nicht die Frage seyn konnte, wer „von uns beiden der Irrende sey; so mußte die „Frage doch geliehen werden, sobald mir die Ehre „widerfahren sollte, daß Sie über diese Materie „sich mit mir einließen. Diese Frage zu leihen, „wäre um so billiger und unverfänglicher gewesen, „da Sie über dem Lesen des gegenwärtigen Auf„satzes sich gewiß erinnern werden, wie sehr Ih„nen die Schriften des Spinoza aus dem Ge„dächtnisse gekommen sind, wovon einiges Be„wußtseyn Ihnen doch auch damals schon bey„wohnen mußte. Genug, indem Sie unter„ließen, durch eine Vergleichung mit der Urkunde „Ihren Begriff von dem Spinozismus gegen den „Meinigen zu wägen, umgiengen Sie die Sache „selbst.

„selbst. Alles mußte nun im Unbestimmten „schwanken; an keiner Seite konnten Sie recht „angreifen, vielweniger durchsetzen. Der Nach„druck fehlte, weil der rechte Widerstand gebrach. „Und mit wie vielerley auf einmal kommen Sie „nicht ins Gemenge? Mit der innerlichen Un„wahrheit Ihres eigenen Begriffes oder mit dem „Falschen in der Sache selbst, nach Ihrer Vor„stellung davon; mit der innerlichen und mit der „angenommenen äußerlichen Unwahrheit des „Meinigen; hernach mit dem, was Lessing und „mir besonders zugehörte, oder so genommen „werden mogte. So vielerley und so verschiede„nes, und da es unaufhörlich in einander sich „verlieren mußte, konnte Ihre Streitschrift „nicht anders, als sehr verwickelt werden lassen. „Darum je länger u. s. w.“ wie die Folge der Länge nach von Seite 117 bis S. 166 mitgetheilet worden.

Abra-

Abraham von Moivre soll einst Newton um den Beweiß eines mathematischen Lehrsatzes ersucht haben, den er selbst nicht finden konnte. Newton war willig ihn zu geben; allein die Prämissen des Beweises waren dem von Moivre noch schwerer zu begreifen, als der Lehrsatz selbst, und je mehr Erläuterung jener zu geben bemüht war, desto weniger konnte ihn dieser erreichen. Fast auf eine ähnliche Weise ergieng es mir mit Herrn Jacobi. Je mehr er sich angelegen seyn ließ, mir über den wahren ächten Spinozismus Aufschluß zu geben, desto weniger verstand ich, weder ihn, noch seinen Spinoza. Ich verstand sie nicht, im genauesten Sinn der Worte. Man mag mich Halbkopf oder seichten Denker schelten; ich verstehe diese Sprache nicht, die bald zu transcendental, bald zu figürlich wird. Ich vermisse allenthalben deutliche Worterklärungen, Bestimmtheit der Begriffe; mir schwebt alles wie in der Dämmerung mit schwankenden Umrissen

TAYLOR INST. OXFORD

rissen vor den Augen. Von manchen Sätzen, die ich den Worten nach zu verstehen glaubte, schien mir weder das Dafür noch das Dawider ausgemacht zu seyn, und vielmehr beides noch mit gleichen Gründen behauptet werden zu können, und von so mancher andern Behauptung schien mir die Unzulässigkeit in die Augen zu fallen; so daß ich unmöglich glauben konnte, den rechten Sinn derselben gehörig gefaßt zu haben. Ich mußte also noch völlig in Zweifel seyn, ob ich, wie Hr. J. sich ausdrückt, die Waffen meines Gegners gefunden habe und festzuhalten im Stande sey. Um nur einige Beyspiele anzuführen. In dem Schreiben an Hemsterhuis läßt Hr. J. seinen Spinoza beweisen, daß der Wille keine Veränderung in der Natur hervorbringen könne, und legt ihm folgende Worte in den Mund: „La pensée considérée dans son essence „n'est que le sentiment de l'Etre. L'idée & le „sentiment de l'Etre, en tant qu'il est déterminé,

„indivi-

„individuel & en relation avec d'autres indivi-
„dus. La volonté n'eſt que le ſentiment de
„l'Etre déterminé agiſſant comme individu. “
(S. 72.) Oder weil das Wort être im Franzö-
ſiſchen vieldeutig iſt, laſſet uns bey der Ueberſetz-
ung bleiben, die Herr Jacobi ſelbſt hinzugefüget
hat: „Das Denken, in ſeinem Weſen betrachtet,
„iſt nichts anders, als das Seyn, das ſich füh-
„let. “ Ich muß geſtehen, daß ich dieſe Worte
ſchlechterdings nicht verſtehe. Weit deutlicher iſt
mir das Wort Denken, als die Worte: das Seyn,
das ſich fühlet. Soll es heißen: Denken, in
ſeinem Weſen betrachtet, iſt nichts anders,
als Selbſtbewußtſeyn, daß man da ſey?
So ſcheinet es, wenn ich S. 140 damit verglei-
che, alwo Herr Jacobi in dem deutſchen Schrei-
ben an mich denſelben Gedanken vorträgt:
„Das abſolute Denken, heißt es daſelbſt, iſt das
„reine unmittelbare abſolute Bewußtſeyn in dem
„allgemeinen Seyn, dem Seyn κατ' ἐξοχην, oder
„der

„der Subſtanz;“ wiewohl ich auch hier den Gedanken nur halb verſtehe, denn, was allgemeines Seyn, Seyn *per excellentiam*, oder Subſtanz bedeute, begreife ich dennoch nicht. In der Note ſagt Herr Jacobi: „der Ausdruck, le ſentiment de l'Etre, den mir in dem „Briefe an Hemſterhuis die franzöſiſche Sprache an die Hand gab, war reiner und beſſer; „denn das Wort Bewußtſeyn, ſcheint etwas von „Vorſtellung und Reflexion zu involviren, welches hier gar nicht ſtatt findet,“ und führt zur Erläuterung ſeines Gedankens eine Stelle aus der Krit. der reinen Vernunft an. Allein nach Kant liegt ein Bewußtſeyn bloß allen Begriffen zum Grunde; und nach Jacobi, ſoll das Denken nichts anders ſeyn; welches zwey ganz verſchiedene Behauptungen ſind. Zudem muß Spinoza, wie mich dünkt, Vorſtellungen ohne Bewußtſeyn zugeben, wenn er konſequent ſeyn will. Denn da nach ſeiner Lehre alles, was

in

in dem Körper durch Bewegung geſchiehet, in der Seele harmoniſch durch Vorſtellung ausgedrücket wird, und da ferner nicht geleugnet werden kann, daß in dem Körper Bewegungen vorgehen, deren wir uns nicht bewußt ſind, ſo muß es nothwendig dunkle, ſchlafende Vorſtellungen, ohne alles Bewußtſeyn geben, und müſſen alſo, nach Spinoza, Begriffe ohne Bewußtſeyn, oder ein Denken, ohne das Seyn das ſich fühlt, gar wohl möglich ſeyn. Was vom Willen geſagt wird, iſt mir vollends unbegreiflich. „Der Wille „iſt nichts, als das Seyn, das ſich fühlt, in ſo „fern es beſtimmt iſt, und als ein einzelnes Weſen handelt.“ Ich verſtehe hier ſchlechterdings den buchſtäblichen Sinn der Worte eben ſo wenig, als S. 98, wo die Erklärung des Denkens abermals vorkömmt. „Das Denken, heißt es „daſelbſt, iſt das Seyn, das ſich fühlt; folglich „muß alles das, was in der Ausdehnung vorgehet, gleichfalls in dem Denken vorgehen; und

„jedes eigentliche Individuum ist nach Maaß„gabe seiner Mannichfaltigkeit und Ein„heit, oder nach dem Grade derjenigen Kraft „beseelt, womit es das ist, was es ist.“ Was ist das Wesen des Menschen selbst, oder der Grund seines würklichen Vermögens, oder der Kraft, mit welcher er das ist, was er ist? Nimmermehr hätte ich hinter diesen transcendentalen Worten die Freyheit des Willens gesucht, die Spinoza (S. 96.) dadurch erklären will, um sie nach seiner Art zu bestreiten. Ich könnte mich schlechterdings auf diese Gründe nicht einlassen; denn ich verstand den Sinn der Worte nicht.

Von dem System der Endursachen sagt Herr Jacobi (S. 60.): Spinoza habe dasselbe, als die gröste Verrückung des menschlichen Verstandes angesehen, und S. 90 legt er ihm selbst die Worte in den Mund: die Lehre von den Endursachen sey wahrer Unsinn. Wenn dieses alles

Ernstes

Ernstes gesagt seyn soll, so scheint es mir die vermessenste Behauptung, die je aus eines Sterblichen Munde gedrungen. So etwas sollte sich kein Erdensohn erlauben, der so wenig, als wir andern, von Ambrosia lebt, der so, wie andre Menschenkinder, hat Brod essen, schlafen, und sterben müssen. Wenn der Weltweise in seiner Spekulation auf eine so ungeheure Behauptung stößt: so ist es, wie mich dünkt, hohe Zeit, daß er sich besinne, und nach dem schlichten Menschenverstande umsehe, von dem er zu weit abgekommen ist.

Zwar will Spinoza, nach Herrn Jacobi, durch keine Erfahrung widerlegt seyn. „Wir „sehen auch, spricht er (S. 79.), daß sich die „Sonne um die Erde drehet. Lassen wir die „Erscheinungen, und bestreben uns die Dinge zu „erkennen, wie sie sind.“ Allein die Erscheinungen sind in dergleichen Fällen nicht so schlechterdings abzuweisen. Ihr Zeugniß ist vielmehr von

der höchsten Gültigkeit: denn als Erscheinungen betrachtet reden sie lautere Wahrheit. Auch, daß die Sonne sich um die Erde bewegt, ist wahr, wenn wir bloß auf die Erdbewohner sehen, und nicht daraus die Folge ziehen, daß es auch den Einwohnern anderer Weltkörper so vorkommen müsse. Giebt es Absichten und Endursachen in der Natur? Wenn es im Menschen welche giebt, wenn der Mensch welche hat und ausführt, und wenn durch seine Kräfte, Bestandtheile und Gliedmaßen welche ausgeführt worden sind; so können auch die Endursachen in der Natur nicht geleugnet werden. Herr Jacobi will (S. 104.) die Endursachen in dem Weltall durch folgendes Räsonnement verdrängen. „Man überdenke, „spricht er, die so verwickelte Einrichtung der „Staatskörper und finde aus, was sie zu einem „Ganzen machte; jemehr man darüber tief und „immer tiefer nachdenkt, desto mehr wird man „nur blinde Triebfedern und die ganze Hand-

„lungs-

„lungsweise einer Maschine wahrnehmen; aber „freilich einer Maschine, ähnlich denen von der „ersten Hand, wo die Kräfte sich selbst nach ei„genen Bedürfnissen und dem Grade ihrer Ener„gie zusammen setzen; wo alle Springfedern das „Gefühl ihrer Würkung haben, welches sie „durch gegenseitiges Bestreben einander mittthei„len, in einer nothwendig unendlichen Stufen„folge. Dasselbige gilt von den Sprachen, de„ren vollständiger Bau ein Wunder scheint, und „deren keine doch mit Hülfe der Grammatik „wurde.“ — Dieses also ist die hohe Weisheit, welche Spinoza dem gemeinen schlichten System der Endursachen entgegen setzt; dieses sind die überzeugenden Gründe, mit welchen er uns alle des Wahnsinnes und der Verrückung zu zeihen sich herausnimmt. — Menschen, die ein gemeinschaftliches Bedürfniß haben, können ohne Verabredung einen vernünftigen Staatskörper ausmachen; Menschen, die sich einander zu verste-

hen geben wollen, können ohne Grammatik eine verständliche und noch so ziemlich ordentliche Sprache zu Stande bringen; also können auch Dinge ohne Kenntniß und Absicht zusammenstoßen und die Wunder des großen Weltalls so spielend hervorbringen, wie der Mahler des La Mettrie den Schaum am Munde seines Streitrosses hervorgebracht hat. Wer dieses nicht einsiehet, der ist nicht bey Sinnen, und das ganze menschliche Geschlecht ist nicht bey Sinnen, wenn es dieses schlichte Räsonnement nicht begreifen will. Kann ein Mensch dieses im Ernste je behauptet haben?

Nichts, dünkt mich, kann unläugbarer seyn, als daß in der sichtbaren Welt, die uns umgiebt, so wie in uns selbst, Endursachen erzielt und Absichten ausgeführet werden. Ich kann unmöglich glauben, daß je ein Philosoph im Ernste hieran gezweifelt habe. Man darf nur die Augen öffnen, nur irgend ein Werk der Natur mit dem gering-

geringsten Grade von Aufmerksamkeit betrachten, um hiervon völlig überführt zu seyn. Die Frage, die in der Metaphysik vorkömmt und der Untersuchung werth ist, bestehet eigentlich darinn:

Ob das System der Endursachen apodiktisch zu erweisen sey, oder nicht? d. i. ob ein einziges Faktum hinreichend sey, uns auf einem wissenschaftlichen Wege zum Resultate zu führen, daß eine Endursache zum Grunde liege, oder ob vielmehr eine Menge von einzelnen Fällen bis zur augenscheinlichen Induktion angehäuft werden müsse, um uns hiervon zu versichern?

Weder in die Religion, noch in die Sittenlehre hat die Entscheidung dieser Frage sonderlichen Einfluß. In Absicht auf die Folgen kömmt darauf wenig an: ob wir von einer Wahrheit apodiktisch, oder durch eine augenscheinliche Induktion überführet sind. Aber für den spekulativen Kopf hat die Untersuchung ihr Nützliches

und ihr Angenehmes, und ſie verdient mit aller Schärfe und Genauigkeit angeſtellt zu werden. Daß aber ein Mann, wie Spinoza, das Syſtem der Endurſachen ſchlechterdings für Verrückung und Wahnwitz erkläret, und folglich uns übrigen, die wir ſo feſt an dieſes Syſtem uns anſchließen, alle zu den Unklugen verweiſet; das iſt eine ziemlich beleidigende Herausforderung, die der Defenſor mit dem ritterlichen Brauch und Herkommen des philoſophiſchen Zweykampfes entſchuldigen mag.

Das Schreiben an Herrn Hemſterhuis, das mir Herr Jacobi mittheilte, blieb eine Zeitlang von meiner Seite ohne Antwort. Im Grunde hatte ich noch nichts zu beantworten. Der Brief war eigentlich nicht an mich gerichtet; ich verſtand ihn nicht, ſchob die Schuld zum Theil auf meine geringe Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und wollte die teutſche Antwort auf meine Erinnerungen abwarten, die mir Herr Jacobi ver-

versprach. Als diese mir zu lange verweilte, beschloß ich meine unterdessen völlig ausgearbeiteten Morgenstunden herauszugeben und ließ Herrn Jacobi ersuchen, mit seinen Gegenerinnerungen zu warten, bis er den ersten Theil derselben in Händen haben würde. Ich meldete dabey ausdrücklich, daß in diesem ersten Theile meiner Schrift unsers Briefwechsels noch keine Erwähnung geschähe. Meine Absicht war, in diesem Theile bloß meine Gedanken über die ersten Gründe der Erkenntniß, über Wahrheit, Schein, und Irrthum an den Tag zu legen, und die Anwendung davon auf den Pantheismus zu versuchen. Hier findet Herr Jacobi, dachte ich, vielleicht den Punkt, wo wir zusammen kommen, und von welchem wir ausgehen können, unsern Wettlauf zu vollenden. Dieses sollte alsdenn von meiner Seite in dem zweyten Theile geschehen.

Als ich aber unmittelbar darauf Herrn Jacobi Schreiben und seine teutsche Darstellung des

Spinozismus erhielt, mußte ich alle Hofnung aufgeben, mit diesem Weltweisen je in einem Punkte zusammen zu kommen. War mir der französische Spinoza unerreichbar; so war mir der deutsche vollends wie in Nebel und Wolken verhüllt. Ich konnte keinen Gedanken festhalten; kaum wagte ich es, einen zu erhaschen, so mußte ich ihn in der folgenden Periode schon wieder fahren lassen. Bald schien es mir, als wären, nach dem Spinoza des Herrn Jacobi, alle veränderliche Dinge bloße Gedanken und Vorstellungen des Unveränderlichen; bald schien er doch auch dem Veränderlichen objektives Daseyn zuzuschreiben: gleichwohl ward protestiret, daß das Unendliche kein Aggregat des Endlichen sey, daß überhaupt durch Zusammensetzung kleinerer Grade kein höherer Grad erhalten werde, und also unendlich Vieles nicht ein Unendliches ausmachen könne. Diesem allen unbeschadet, sollte doch alles Veränderliche mit dem Unveränderlichen

derlichen Eins und dieselbe Substanz seyn. Sodann verstand ich wieder an einem andern Orte aus seinen Worten, daß sein Unendliches ein bloßes Abstractum quid, ein allgemeiner Begriff sey, der nur deswegen ewig, unendlich und unveränderlich sey, weil er in allem Endlichen und Veränderlichen anzutreffen seyn und ihm zum Grunde liegen muß. Auf solche Weise hätte bloß das Endliche ein konkretes Daseyn; das Unendliche aber wäre ein Begriff, der vom dem Endlichen abgesondert werden kann. Die absolute Einheit selbst, die er seiner einzigen möglichen Substanz zuschreibt, schien an manchen Stellen eine bloße Einheit der Abstraktion zu seyn; wie etwa die Thierheit in allen Thieren, die Menschheit in allen Menschen Eins ist, dem Begriffe nach; der Sache nach aber jedem Einzelnen besonders zukömmt. Dieselbe Kraft der Schwere ist es, die dort die Himmelskörper und hier das Pendul an der Uhr bewegt. Dem

Begriffe

Begriffe nach, iſt es alſo ein und ebendieſelbe Kraft; allein der Sache nach, muß dieſe Kraft in jedem konkreten Einzelnen wiederhohlt und vervielfältiget werden, wenn ſie ſo mancherley Veränderungen hervorbringen ſoll. So ſchien mir auch die Einheit des Spinoza bloß dem Begriffe nach genommen werden zu müſſen; weil dasjenige, worinn alles Veränderliche übereinkömmt, dem Begriffe nach Eins und immer daſſelbe iſt; ob es gleich der Sache nach in jedem Einzelnen widerholt wird. Mit dieſem Begriffe konnte ich gleichwohl wiederum andere Stellen nicht in Uebereinſtimmung bringen. Mit einem Worte, ich war wie im Cirkel herumgetrieben und konnte nirgends feſten Fuß faſſen. Ich ſahe alſo die Nothwendigkeit ein, mehrere Streiter und Schiedsrichter an unſerer Kampfübung Theil nehmen zu laſſen, und ſchrieb den 24ſten May 1785 an unſere gemeinſchaftliche Freundin folgenden Brief.

„Sie

✥ ✥ ✥

„Sie erhalten hierbey ...! einen Theil mei-
„ner Handschrift, die ich drucken zu lassen ent-
„schlossen bin. Haben Sie die Freundschaft für
„mich, ihn dem * * zur Censur zu übereichen.
„Ich habe keinen philosophischen Freund, dem
„ich mehr Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und
„Beurtheilungskraft, also bessern Willen und
„bessere Kräfte zutraute, mir hierüber die Wahr-
„heit zu sagen. Bitten Sie ihn, theureste
„Freundinn! mir einige seiner Nebenstunden
„zu schenken und senden Sie mir das Manuskript
„mit Spuren seiner verbessernden Hand bezeich-
„net, sobald es angehet, zurück. Die Fortsetzung
„soll nächstens folgen. Herrn Jacobi kann ich
„die Handschrift nicht sehen lassen; er muß die
„Schrift ganz und zwar gedruckt vor Augen ha-
„ben; Sie sollen gleich hören, aus welcher Ursache.
„Es gehet mir mit Herrn J. gar sonderbar.
„Je mehr Erläuterung er mir geben will, desto
„weniger

„weniger verstehe ich ihn. Seinen Brief an H. „habe ich schlechterdings in dem buchstäblichen „Sinne nicht verstanden, und vor einigen Tagen „habe ich einen ausführlichen Aufsatz von ihm „erhalten, der zur Erläuterung jenes Briefes „und zugleich zur Beantwortung meiner Erinne„rungen gegen sein System dienen soll, und — ich „schäme mich nicht es zu gestehen — ich verstehe „diesen Aufsatz noch weit weniger. Was ist nun „anzufangen? Wenn wir in verschiednen Idio„men sprechen, und uns einander nicht verständ„lich sind; so kommen wir in Ewigkeit nicht aus„einander. Dabey scheint H. J. zuweilen heftig „zu werden, und in eine Art von Hitze zu ge„rathen; wiewohl diese auch nur angenommen „seyn kann, um den Streit lebhafter zu machen. „Im Grunde kann das Herz immer noch von „Eigendünkel und Rechthaberey frey seyn.

„Dem sey wie ihm wolle, so muß ich, um „Verwirrung zu vermeiden, zuerst meine Grund„sätze

„sätze darlegen, bevor ich mich mit H. J. ein„lasse. Ich gebe also den ersten Theil meiner „Morgenstunden heraus, sage in demselben „noch nichts von unserm ganzen Brief„wechsel, berühre aber gleichwohl den Spino„zismus, und suche ihn zu widerlegen. Unsern „Briefwechsel verspare ich mir bis auf „den zweyten Theil, der ein Jahr später „erscheinen mag. Unterdessen lerne ich viel„leicht Herrn J. besser verstehen, oder bin so „glücklich, mich mit ihm über einige Punkte zu „vereinigen. Bevor wir wettlaufen, müssen wir „an einem bestimmten Orte zusammenkommen.“

* * *

Unpartheyische Leser mögen urtheilen, ob H. J. nach allem diesen, was zwischen uns vorgegangen, zu der Besorgniß berechtigt gewesen, die er S. 176 zu erkennen giebt, und was für Recht er gehabt, mit einer Privat-Correspondenz her-

vor-

vorzustellen, ohne diejenigen darum zu befragen, die Antheil daran hatten. „Ich konnte, spricht „er, es ihm doch allein und ganz einseitig nicht „überlassen, den Streit gehörig einzuleiten und „öffentlich zu zeigen, woran es liege, daß ihm „manches (in meinen Aufsätzen) schlechterdings „unverständlich sey, und sich seinen Blicken immer „mehr und mehr entziehe, je mehr Erläuterung „ich ihm zu geben bemühet sey. Noch weniger, „fährt er fort, konnte ich zugeben, daß ein „status controversiæ festgesetzt würde, wo es mir „anheim fällt, den Advocatum diaboli gewisser „Maßen vorzustellen, wenn man nicht zugleich „die ganze Veranlassung des Streits, welcher „eingeleitet werden soll, bekannt machte. Es „war höchst wichtig für mich, daß man genau „erführe, in welchem Verstande ich die Parthey „des Spinoza genommen hatte, und das einzig „und allein von spekulativer Philosophie gegen „spekulative Philosophie, oder richtiger, von

„reiner

„reiner Metaphyſik gegen reine Metaphyſik die „Rede war.“ Daß in dem erſten Theile meiner Schrift unſers Briefwechſels noch gar nicht erwähnt werden, und alſo von H. J. Aufſätzen und ihrer Verſtändlichkeit oder Unverſtändlichkeit noch gar die Rede nicht ſeyn würde; davon hatte H. J., wie er S. 167 ſelbſt anführet, ſchon den 26ſten May meine Verſicherung in Händen: und wenn ihm unſre Freundinn, wie zu vermuthen, auch mein Schreiben vom 24ſten May abſchriftlich mitgetheilt; ſo hatte er mein wiederholtes Verſprechen, daß unſer Streit erſt in dem zweyten Theile vorkommen ſollte, und ich konnte dieſem Verſprechen ohne offenbare Falſchheit nicht zuwider handeln. Meine Morgenſtunden ſind nunmehr heraus, und man ſiehet, daß nichts von dem geſchehen, was H. J. befürchtet hat. Wo habe ich geſagt, daß ich öffentlich zeigen wolle, woran es liege, daß mir manches in ſeinen Schriften ſchlechterdings unverſtändlich ſey u.ſ.w.?

Wie H. J. S. 175. selbst meine Worte anführet, habe ich bloß geschrieben: wenigstens würde es sich zeigen, woran es liege u. s. w.: nehmlich, wenn ich den statum controversiae mit dem Pantheismus überhaupt, in dem ersten Theile meiner Schrift, nach meiner Art festgesetzt haben würde; so würde es sich zwischen uns gar bald zeigen, woran es liege. Wie richtig, oder wie unrichtig ich aber diesen statum controversiae angeben würde, dieses konnte von H. J. Seite ganz ohne Gefahr abgewartet werden. Noch gieng es bloß den Pantheismus überhaupt, nicht H. J. insbesondere an, der noch immer Zeit gehabt, mich und das Publikum eines Bessern zu belehren, wenn er mich auf unrechten Wegen erwischt hätte, ohne mit Bekanntmachung eines Privatbriefwechsels so vorschnell zu seyn. Noch weniger konnte H. J. besorgen, ich würde ihn als Anhänger des Atheismus aufstellen. Wenn ich auch nicht versprochen hätte, unsers Streites noch

gar

gar nicht zu erwähnen; so hätte ich doch zu diesem schmählichen Verdacht noch keinen Anlaß gegeben. Was könnte mich bewegen, einen Mann, der mich nie beleidigt hatte, bey der Welt oder Nachwelt um seinen guten Leumund zu bringen? Auf der Bahn, auf welcher ich durch die Welt zu kommen suche, und deren Ende ich nun beynahe erreicht habe, wird mir H. J. sicherlich nie im Wege stehen; und wenn er mir die Schadenfreude zutraute, daß ich einem Unschuldigen ein Bein unterschlagen könnte, um mich an seinem Falle zu belustigen, so mußte er meinen Umgang und meinen Briefwechsel nicht suchen.

Von einer andern Seite, wenn es denn, wie H. J. meint, so wichtig ist, ob und unter welcher Gestalt man die Parthey des Spinoza übernehme, und seine Lehren zu vertheidigen suche; warum erlaubt er sich denn, unsern Freund Lessing so geradezu als Advocatum diaboli, wie er es nennt, aufzustellen, einen Verstorbenen zu

verunglimpfen, der sich nicht mehr vertheidigen kann, und wider welchen er keine andre Beweise, als mündliches Gespräch, und keine andere Zeugen, als seine eigene Person, aufzubringen im Stande ist?

Mit einem Worte, ich kann mich in die praktischen Grundsätze des H. J. eben so wenig, als in seine theoretischen finden. Ich glaube, es sey bey so bewandten Umständen durch Disput wenig auszurichten, und also wohl gethan, daß wir auseinander scheiden. Er kehre zum Glauben seiner Väter zurück, bringe durch die siegende Macht des Glaubens die schwermäulige Vernunft unter Gehorsam, schlage die aufsteigenden Zweifel, wie in dem Nachsatze seiner Schrift geschieht, durch Autoritäten und Machtsprüche nieder; seegne und versiegele seine kindliche Wiederkehr (S. 213.) mit Worten aus dem frommen, engelreinen Munde Lavaters.

Ich

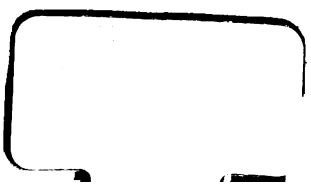
Ich von meiner Seite bleibe bey meinem jüdischen Unglauben, traue keinem Sterblichen einen engelreinen Mund zu, möchte selbst von der Autorität eines Erzengels nicht abhängen, wenn von ewigen Wahrheiten die Rede ist, auf welche sich des Menschen Glückseeligkeit gründet, und muß also schon hierin auf eigenen Füßen stehen oder fallen. — Oder vielmehr: da wir alle, wie H. J. sagt, im Glauben gebohren sind; so kehre auch ich zum Glauben meiner Väter zurück, welcher nach der ersten ursprünglichen Bedeutung des Worts, nicht in Glauben an Lehre und Meinung, sondern in Vertrauen und Zuversicht auf die Eigenschaften Gottes bestehet. Ich setze das volle uneingeschränkte Vertrauen in die Allmacht Gottes, daß sie dem Menschen die Kräfte habe verleihen können, die Wahrheiten, auf welche sich seine Glückseeligkeit gründet, zu erkennen, und hege die kindliche Zuversicht zu seiner Allbarmherzigkeit, daß sie mir diese Kräfte

habe verleihen wollen. Von diesem unwankenden Glauben gestärkt, suche ich Belehrung und Ueberzeugung, wo ich sie finde. Und Preis sey der seligmachenden Allgütigkeit meines Schöpfers! Ich glaube sie gefunden zu haben, und glaube, daß jeder sie finden könne, der mit offnen Augen suchet, und sich nicht selbst das Licht verstellen will. — So viel, was mich angeht. —

Was unsern Freund Lessing betrifft; so fällt sein Schicksal am Ende auch nicht so hart aus, als man es Anfangs hätte vermuthen sollen. H. J. weiset ihm eine Gesellschaft an, in welcher er sich nicht übel befinden mag. Nach einem Papiere, welches er S. 170 mittheilet, erkläret er zwar, Spinozismus sey Atheismus; allein die Philosophie eines Leibnitz und Wolf ist ihm nicht minder fatalistisch, als die Spinozistische, und führt, wie er sagt, den unabläßigen Forscher zu den Grundsätzen der letztern zurück. Endlich soll, wie er hinzu thut, jeder Weg der

Demon-

Demonſtration in dem Fatalismo ausgehen. Schwerlich wird der Geiſt Leſſings, der ſonſt ſich in dem Umgange mit jenen Verworfnen ſo ſehr gefiel, noch itzt in ihrer Geſellſchaft Langeweile befürchten. Er kehre alſo beſänftiget in die ſtillen Wohnungen des Friedens zurück, in die Arme der Männer, die ſo, wie er, den Weg der Demonſtration gegangen ſind, und ſo, wie er, ihrer Vernunft auch etwas zugetrauet haben.

3641114

M 64-12